B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG IX. NUMMER 6. JUNI 1930.

Vorbemerkung zu den folgenden Artikeln.

Die folgenden Artikel, die aus Referaten und Diskussionen in der w. „Humanitas" hervorgegangen sind, bilden eine innere Einheit. Sie beschäftigen sich mit dem jüdischen Erziehungsproblem vom medizinisch-biologischen Standpunkt. Gewiß hat die Frage der spezifisch jüdischen Erziehung auch noch andere wesentliche Seiten: so die rein ideelle, nur den jüdischen Werten zugewendete, oder die soziologische, die wiederum auf die historischen und gegenwärtigen Lebensbedingungen des Juden gerichtet ist. Allein zweifellos ist es für das Gesamtproblem von grundlegender Bedeutung, daß einmal von den objektiv feststellbaren körperlichen Symptomen ausgegangen wird. Es ist ein Verdienst von Br. Dozenten Epstein, daß er aus seiner eigenen Erfahrung und aus der Fachliteratur zum ersten Mal das Material für diese Seite des Problems zusammengetragen hat und als Arzt wesentliche therapeutische Grundgedanken daraus ableitet.

Die im Anschluß an seine Arbeit wiedergegebene vielseitige Diskussion über seine wesentlichsten Gedanken läßt das starke Echo vermuten, das sie in allen jüdischen Kreisen wecken werden. Und schon die Diskussion über diese Fragen, das Aufmerksamwerden auf die Gefahren und Probleme, kann für den individuellen Fall von großer praktischer Bedeutung sein.

Der Aufsatz von Br. Dr. Kosák über „Die Neigung der Juden zu psychischen und nervösen Erkrankungen" hängt mit dem aufgerollten Erziehungsproblem aufs innigste zusammen. Denn es handelt sich hier um das körperliche Erbmaterial, welches das jüdische Kind schon mit auf die Welt bringt. Man ist gewöhnlich geneigt — und sogar große Psychiater tun dies —, die Zahl der jüdischen Nervenkranken zu überschätzen. Auf Grund eines weitschichtigen statistischen Materials kommt Br. Kosák bei vorsichtig kritischer Erwägung zu dem Ergebnis, daß die jüdische Erbmasse anderen gegenüber keine besondere krankhafte Veranlagung aufweist. Dadurch wird aber das ganze Erziehungsproblem hoch hinaus gehoben über jede unentrinnbar schicksalhafte Angelegenheit. Es liegt vielmehr auch weiterhin im Bereiche des menschlichen Willens und ist also — ein großer Trost und eine große Aufgabe! — nur vom Geistigen aus zu lösen.

F. T.

Erziehungsprobleme.

Von Doz. Dr. Berthold Epstein.

Die sozialhygienische Arbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts steht im Zeichen der Devise „fürs Kind". Überall setzen um diese Zeit Bestrebungen ein, die den Schutz des Kindes zum Ziele haben, überall entstehen segensreiche Einrichtungen, die eifrig tätig sind, dort wo es not tut, das Schicksal des bedrohten Kindes zu bessern. Niemals vorher hat die breite Öffentlichkeit so allgemein und so planmäßig diesen Fragen Beachtung geschenkt, niemals vorher war das Kind so sehr im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. So wie das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der Frau war, so hat man mit Recht unser Jahrhundert „das Jahrhundert des Kindes" genannt (Ellen Key). In allen großen Städten entstehen um die Wende unseres Jahrhunderts Vereinigungen für Kinderschutz und Jugendfürsorge, Säuglingsfürsorgestellen, Kinderkrippen, Ferienkolonien, Ferienheime u. ähnl. Die bestehenden humanitären Anstalten, welche bis dahin oft nur unzulänglich dem Wohle des Kindes gedient haben, die Waisenhäuser, Kinderspitäler, Anstalten für Schwachsinnige, Krüppelheime werden durch diese mächtige Bewegung „fürs Kind" gefördert, erweitert und ausgebaut. Unter Führung von tatkräftigen Männern der Wissenschaft und von Persönlichkeiten, die ihre ganze Arbeitskraft opferwillig in den Dienst dieser Bestrebungen gestellt haben, hat diese Idee tatsächlich bald die ganze Welt ergriffen. Alle diese Maßnahmen gingen zunächst darauf hinaus, das körperliche Wohl des Kindes zu sichern, das nackte Leben vor den gewöhnlichen sozialen Notständen zu schützen, vor Hunger, Kälte, Krankheit und Verwahrlosung.

Später im zweiten Dezennium unseres Jahrhunderts kommt noch ein neuer Gesichtspunkt hinzu. Man beginnt neben den körperlichen Nöten des Kindes auch den seelischen Aufmerksamkeit zu schenken; wir sehen in der Folge nicht nur Fürsorge für die körperliche Entwicklung, sondern auch reges Interesse der weitesten Kreise für die seelischen Notstände des Kindes, die bisher nur wenig Beachtung gefunden haben. Man geht daran, das normale Seelenleben des Kindes systematisch zu studieren und so entsteht eine neue Wissenschaft, die Kinderpsychologie. Die neuerworbenen Kenntnisse werden jetzt dem Unterricht, der Erziehung und der Behandlung des Kindes zugrunde gelegt. Es kommen wieder nach langem Erziehungsfragen in den Vordergrund des Interesses, die Elternpädagogik wird kritisiert, aber auch die zünftige Pädagogik der Schule. Die Schulreform wird überall lebhaft diskutiert und steht im Brennpunkte des Interesses. Das schwer erziehbare Kind ist Gegenstand tiefsinniger und gründlicher wissenschaftlicher Studien. Die Heilpädagogik, gleichfalls eine neue wissenschaftliche Richtung, nimmt sich zum Ziele, die Kinder, deren Seelenleben in irgendeiner Richtung abnorm ist und die deshalb den üblichen Erziehungsgewohnheiten der Eltern und erfahrener Erzieher trotzen, nach fachkundigen Grundsätzen zu erziehen. Man wertet Erziehung und Erziehungsfehler viel mehr als früher, weil die Wissenschaft zur Erkenntnis geführt hat, daß eine Reihe seelischer Erkrankungen und auch schwerer körperlicher Gebrechen des Kindes und auch der Erwachsenen die Folge von Erziehungsfehlern sind und daß

ein großer Teil katastrophaler Ausgänge vieler Existenzen vermieden werden kann, wenn frühzeitig sachgemäße Erziehung eintritt. Die Psychoanalyse, die um dieselbe Zeit zu wirken beginnt, deckt für eine Reihe seelischer Erkrankungen Erlebnisse der Kindheit als Ursache auf und stellt damit gleichfalls das kindliche Seelenleben in den Vordergrund des Interesses. Jetzt werden Fürsorgestellen für Neuro- und Psychopathen gegründet. Erziehungsberatungsstellen entstehen in allen größeren Städten und stehen den Eltern mit Rat bei der Erziehung normaler und abnormaler Kinder zur Seite. Heilpädagogische Anstalten werden eingerichtet, die den Zweck haben, psycho- und neuropathische Kinder aufzunehmen und der Heilung zuzuführen, kurz neben dem körperlichen Wohle des Kindes wird auch dem seelischen in weitestem Maße Beachtung geschenkt.

So steht also das Kind seit der Jahrhundertwende im Mittelpunkt der sozialen und sozialhygienischen Arbeit. Die Fürsorge für das Kind umfaßt alle Altersstufen, vom jüngsten Säugling, ja vom ungeborenen Kinde bis zum geschlechtsreifen Menschen, die Fürsorge betrifft nicht nur das körperliche Wohl des Kindes, sondern sie ist ebenso bemüht um seine seelische Gesundheit.

Es ist selbstverständlich, daß der Jude an all diesen Bestrebungen nicht achtlos vorbeigegangen ist. Unter den hervorragendsten Persönlichkeiten der Bewegung „fürs Kind“ finden wir auch Juden, die sich entweder rein geistig in den Dienst der Sache gestellt haben oder finanziell tatkräftig am Ausbau der einzelnen Fürsorgeaktionen mitgeholfen haben. Es hat sich ja hier um eine allgemein höchst bedeutsame soziale Fürsorge gehandelt, die allen Schichten der Bevölkerung zu Gute kommen sollte und die losgelöst war von kleinlichen konfessionellen Fragen. Daneben sehen wir aber um diese Zeit doch auch rein jüdische Institutionen, die nur dem Judenkinde dienen sollten. Sie entstammen zum großen Teil der Notwendigkeit, für die vielen tausenden Waisenkinder nach den Opfern von Pogromen zu sorgen. Zum anderen Teile sollten sie dem Judenkinde die Aufnahme ermöglichen, wenn die allgemeinen Anstalten wegen Platzmangel oder vielleicht auch aus anderen Gründen der Aufnahme Schwierigkeiten entgegensetzen sollten. Alle diese Einrichtungen fallen fast ausschließlich in die Kategorie jener Institutionen, die nach dem früher Gesagten das körperliche Wohl des Kindes betreffen. Eine Fürsorge für das geistige oder seelische Wohl des Judenkindes besteht bei uns noch nicht; es ist hierin bisher auf die allgemeinen Einrichtungen angewiesen, die ihm wie jedem anderen Kinde, das Hilfe braucht, willig Tür und Tor öffnen. Ich für meine Person stehe auf dem Standpunkt, daß in allen sozialen Institutionen konfessionelle Momente zurückzutreten hätten und daß nur dort eine Loslösung von den allgemeinen Einrichtungen stattfinden sollte, wo sie unumgänglich notwendig ist. Wir sind hier also vor die Frage gestellt: Ist es zweckmäßig oder ist es notwendig, sich eigens mit dem Problem der geistigen und seelischen Fürsorge des Judenkindes zu beschäftigen oder nicht? Die Antwort auf diese Frage kann meiner Ansicht nach nur lauten: Eine besondere seelische Fürsorge für das Judenkind ist nur dann notwendig, wenn es sich in

seinem geistigen und seelischen Leben und in seinen geistigen und seelischen Notständen so unterscheidet, daß es eine eigene, eine besondere Fürsorge in dieser Hinsicht braucht. Es ist also notwendig, sich vorher mit den geistigen und seelischen Eigentümlichkeiten des Judenkindes näher zu befassen, wenn man auf diese Fragen klar antworten will.

Für jeden, der sich viel oder ausschließlich mit Kindern beschäftigt, kann kein Zweifel bestehen, daß das Judenkind häufig aus dem Rahmen der übrigen Kinder eindeutig hervortritt. Diese Tatsache steht fest und wird von allen Autoren auf diesem Gebiete zugegeben. Schwieriger aber ist es, die unterscheidenden Merkmale herauszuheben und genauer zu charakterisieren.

Wenn ich nun diese besonderen Merkmale hervorheben soll, so bin ich mir dessen bewußt, daß man nicht davor zurückschrecken darf, gelegentlich auch die Schattenseiten entsprechend hervorzukehren, ja ich möchte von vornherein betonen, daß mir gerade im Rahmen unserer Abhandlung die letzteren, die abwegigen Eigenschaften von größerer Bedeutung zu sein scheinen. Es darf auch nicht vergessen werden, daß diese Merkmale, von denen hier gesprochen werden soll, nicht immer gleichmäßig ausgeprägt sind und daß wir Übergänge von der leisesten Andeutung bis zum voll ausgeprägten Typus finden.

Als besonders charakteristisches Merkmal möchte ich an erste Stelle setzen: *eine gewisse Beschleunigung in der geistigen Entwicklung*, die sich durch frühe und durch schnell aufeinanderfolgende Fortschritte der geistigen Tätigkeit äußert. Diese rasche geistige Entwicklung des Judenkindes imponiert dem Lehrer, oft auch den Eltern als besondere Begabung. Der Engländer *Salamon Redcliff* sagt vor kurzem in einem Referat auf dem zweiten eugenischen Kongreß in Amerika: „Jeder Schulmeister, der jüdische Kinder in seiner Schule hat, wird bestätigen, daß sie einen ganz besonders abnorm großen Prozentsatz von intelligenten Kindern aufweisen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die jüdische Jugend, Mädchen und Knaben, besonders begabt sind. Sie denken rasch und verfügen über die Fähigkeit, in ihrer Intelligenz weit über ihre Jahre voraus zu sein. Die Anzahl von begabten Kindern unter den Juden, besonders unter den ärmeren Klassen, ist erstaunlich.“ Vor kurzem ist mir eine psychologische Studie einer amerikanischen Ärztin *Grace Allen* ganz zufällig in die Hände gekommen, die gerade zu dieser Frage einen beachtenswerten Beitrag liefert. Sie hat die 48 begabtesten Kinder aus den öffentlichen Schulen von New-York im Alter von 7 bis 10 Jahren ausgesucht und diese selbst, wie auch ihre Familienangehörigen einem besonderen Studium unterworfen. Es stellte sich nun heraus, daß von diesen 34, d. i. 70% jüdisch waren, und das ist sicher kein Zufall, denn ein anderer Autor *Ferman* hat bei 600 höchstbegabten Kindern Kaliforniens Intelligenzprüfungen angestellt und fand 15% Juden unter den begabtesten Kindern, doppelt soviel als nach dem Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung entsprechen würde. *Alle diese Autoren betonen aber ausdrücklich, daß es sich hier hauptsächlich um ein Vorauseilen in der geistigen Entwicklung handelt,*

also um eine gewisse Frühreife. Redcliff sagt, es „habe den Anschein, als wäre das Judenkind an der Reife des normalen Kindes vorbeigehuscht“ und er hebt in seinem Referate ausdrücklich hervor, „daß ein großer Teil dieser Kinder zu ‚go-off‘ tendiere“, wie er sich ausdrückt, also dazu, vom richtigen Wege abzulenken, wenn sie älter werden und daß sie den Lehrern und Eltern oft viel Enttäuschung bereiteten. „Ungefähr im Alter von 15 Jahren höre das Wunderkind auf, sich im gleichen Grade weiterzuentwickeln, im Gegenteil, jetzt zeige es sich, daß es dem Schauplatz des Lebens oft mit einer gewissen Müdigkeit und bereits überbürdet von Erfahrungen betrete.“

Ein zweiter charakteristischer Grundzug des Judenkindes ist sein merkwürdiger Konservatismus. Es hält an dem Gewohnten mit einer besonderen Zähigkeit fest und ist Neuerungen schwer zugänglich. So finden wir z. B. schon beim Säugling, daß die erste gesalzene Nahrung, die ihm verabreicht wird, viel schwerer genommen wird, wenn sich das Kind nicht überhaupt weigert, sie zu nehmen. Wechsel der Umgebung oder der Pflegepersonen wirkt auf das Kind viel schwerer ein als auf ein anderes. Auch krankhafte Reflexe und Unarten werden, wenn sie einmal zur Gewohnheit geworden sind, mit einer erstaunlichen Zähigkeit festgehalten. Darauf beruht meines Erachtens eine Krankheit, die so schwer ist, daß sie das Kind in Lebensgefahr bringt, das unstillbare Erbrechen der Säuglinge, das hierzulande geradezu eine jüdische Krankheit geworden ist. Hierher gehören auch die mannigfachen Einschlafgewohnheiten, die ganz unglaubliche Grade annehmen können und zähe festgehalten werden, das Fingerlutschen u. a.

Hand in Hand mit der raschen geistigen Entwicklung und dem Hange zum Konservatismus geht eine dritte Eigentümlichkeit, die wir zwar gleichfalls nicht regelmäßig, doch bei einem relativ großen Prozentsatz der Judenkinder finden. Es ist das jener Symptomenkomplex, den wir gewohnt sind unter dem Begriffe der Neuropathie oder Nervosität zusammenzufassen. Der Kinderarzt Professor Zappert in Wien spricht ganz eindeutig von einer „Disposition des Judenkindes zur Neuropathie“ und ich möchte ihm darin voll beipflichten. Aber nicht alle Symptome der Nervosität finden wir beim Judenkinde gleichmäßig ausgeprägt, sondern nur ganz bestimmte. Die Kinder sind vor allem durch eine erhöhte Erregbarkeit gekennzeichnet; schon die gewöhnliche Reize, die das normale Kind noch ganz ruhig lassen, bewirken ängstiges Erschrecken, andauerndes Schreien beim Säugling, beeinflussen den Schlaf und das Traumleben des älteren Kindes. Dabei sind diese Kinder geistig ungemein rege und für alle Vorgänge in ihrer Umgebung lebhaft interessiert, sie sehen, sie hören alles und verarbeiten alles geistig. Im Gegensatz zu dieser geistigen Übererregbarkeit werden gewisse körperliche Funktionen und da vor allem die Nahrungsaufnahme sichtlich vernachlässigt. Oft hat es den Eindruck, als ob die Kinder dafür gar keine Zeit hätten. Sie sind, wie der Volksausdruck bei uns lautet, „schlechte Esser“. Zwei Drittel aller unserer Judenkinder sind hierzulande solche schlechte Esser. Sie verhalten sich andauernd wie Erwachsene, die geistig überangestrengt, überarbeitet sind. Es hat den Anschein, als ob sich bei ihnen die geistigen Funktionen auf Kosten der körperlichen entwickeln würden. Diese Appetitlosigkeit der Kinder kommt in verschiedenen Formen zum Aus-

druck; in den leichtesten Fällen sind die Kinder nur sehr wählerisch im Essen, sie lehnen eine Reihe von Speisen ab, verlangen eine besondere Zubereitung oder Darreichung oder es werden nur bestimmte Mahlzeiten zurückgewiesen, z. B. das Frühstück. Oder es wird jeder Nahrungsaufnahme Widerstand entgegengesetzt. Ganz charakteristisch ist, wie die Umgebung dieser Kinder auf diese Eigentümlichkeiten reagiert. Die Kinder werden entweder geradezu unter Anwendung von Gewalt zum Essen gezwungen oder das Essen wird dem Kinde so beigebracht, daß es abgelenkt wird. Wenn es an das Essen denkt, ißt es angeblich gar nichts. Es müssen Geschichten erzählt werden, es muß gespielt oder gesungen werden. Jede Mahlzeit ist ein Schrecken für Kinder und Eltern. Oft erreicht diese Komödie ganz unglaubliche Grade und man erlebt die merkwürdigsten Dinge, die für das Milieu eines solchen Kindes besonders kennzeichnend sind.

So werde ich wegen eines solchen appetitlosen Kindes von einem Vater in hervorragender sozialer Stellung konsultiert und man ersucht mich, gerade zur Essenszeit zu kommen, da das Kind der Nahrungsaufnahme große Schwierigkeiten entgegensetzt. Ich komme mittags und finde folgende Situation: Das Kind mit der Pflegerin bei Tisch, die Mutter in Tränen aufgelöst und der Vater, wie gesagt, ein Mann in hoher sozialer Stellung, kriecht auf allen Vieren auf der Erde und bellt. Ich bin höchst überrascht und frage, was das alles zu bedeuten hat, und bekomme zur Antwort: „Ja, das muß so sein, das ist alles genau erprobt, wenn ich nicht belle, so ißt das Kind nicht, belle ich, so lacht es, vergißt ans Essen und es ist ihm doch etwas beizubringen.“ In einer anderen Familie muß sich die Mutter jedesmal als Gespenst verkleiden und erscheint mit einem Leintuch bedeckt, eine brennende Kerze in der Hand, weil sonst das Kind nicht ißt. Ein anderer bedauernswerter Vater muß sich jeden Tag während des Essens mit der Gabel stechen lassen, damit das Kind ißt. Eine Mutter sucht jeden Tag mit dem Kinde ein Kaffeehaus auf, weil das Kind nur im Kaffeehaus Nahrung zu sich nimmt. Eines Tages kommt sie glückstrahlend, sie hat endlich eine Wohnung in einem Hause gefunden, in dem sich ein Kaffeehaus befindet.

Es ist kein Zufall, daß alle diese Fälle Judenkinder betreffen. Wir finden solche Verhältnisse ganz besonders in jüdischen Familien und gerade hier wird oft jede Mahlzeit zur dramatischen Szene für alle Beteiligten. Diese Tatsachen weisen uns auf gewisse Eigentümlichkeiten des jüdischen Familienlebens hin, auf die wir noch später zurückkommen. Es ist merkwürdig, daß sich bei Judenkindern gerade diese nervösen Symptome finden, während andere, wie z. B. Bettnässen, relativ selten vorkommen.

Noch einen Typus von Judenkindern möchte ich hervorheben, das vorlaute Kind, das sich häufig im Hause wie in der Öffentlichkeit recht unangenehm bemerkbar macht und das dem Ausdruck „Judenbuben, Judenkind“ die schlechte Nebenbedeutung verschafft hat, die es in gewissen Kreisen besitzt; man hat das gewiß tendenziös und fälschlich verallgemeinert. Aber es ist fraglos richtig, daß es einen besonderen Typ der jüdischen Kinder gibt, der durch Lautheit, unbescheidenes, vorlautes Benehmen unangenehm auffällt. Der Individualpsychologe Alfred Adler in Wien hat sich mit diesem Typus von Kindern eingehend beschäftigt und erklärt ihre Eigentümlichkeiten aus einem gewissen Minderwertigkeitsgefühl heraus, das ihnen unter der Schwelle des Bewußtseins eigen sein soll. Weil sie oft nicht vollwertig genommen werden, weil sie sich — wenn auch nur im Unterbewußtsein — minderwertig vorkommen, trachten sie das durch

ihr Benehmen zu überdecken und gebärden sich überwertig. Das mag für eine Reihe dieser Kinder Geltung haben. Bei anderen glaube ich, dürfte gerade das Gegenteil als Ursache in Betracht kommen, ein gewisses Mehrwertigkeitsgefühl, das nicht zuletzt Erziehungsfehlern entstammen dürfte.

Faßt man nun alle diese Besonderheiten des Judenkindes zusammen, so ergibt sich, daß gerade das jüdische Kind unter den schwererziehbaren Kindern ein relativ großes Kontingent stellt. Leicht zu erziehen sind Kinder, deren geistige Entwicklung in ihren ersten Lebensjahren innerhalb normaler Grenzen, aber langsam vor sich geht, schwer zu erziehen sind solche, welche rapide Fortschritte der geistigen Entwicklung zeigen und bei denen die Entwicklung des Nervensystems mit der des Körpers kontrastiert (Czerny), und gerade das trifft beim Judenkinde infolge der Vernachlässigung der vegetativen Funktionen, besonders der Nahrungsaufnahme und der überstürzten geistigen Entwicklung verhältnismäßig häufig zu. Dazu kommt noch häufig die nervöse Veranlagung, die alle Erziehungsmaßnahmen wesentlich kompliziert.

Was für Ursachen haben nun diese Eigentümlichkeiten des Judenkindes? Auch darüber ist es notwendig, sich Gedanken zu machen, wenn man die Tatsache richtig einschätzen soll. Ich möchte die Ursachen in zwei Gruppen einteilen, in die inneren, endogenen, welche im Juden selbst begründet sind, und in die exogenen, die durch äußere Umstände bedingt werden.

Zu den ersteren wäre vor allem eine gewisse Erbanlage zu zählen; vielleicht hat das Alter der Erbmasse, wie man oft meint, eine besondere Bedeutung. Es wäre ferner leicht verständlich, daß das Nervensystem der Juden durch die jahrhundertelangen Kämpfe und Verfolgungen so gelitten hat, daß eine gewisse Neuropathie als erworbene Eigenschaft weiter vererbt wird. Bei der Skepsis, welche die wissenschaftliche Welt der Vererbung erworbener Eigenschaften entgegenbringt, kann wohl diesem Momente keine besondere Bedeutung zukommen.

Ein Faktor, der aber unzweifelhaft von einschneidender Bedeutung ist, stellt die Jahrhunderte lang betriebene Inzucht dar. Es gibt eine Erkrankung, die fast ausschließlich beim Juden beobachtet wird und da fast nur in Verwandtenehen, die sogenannte „amaurotische Idiotie". Nur ganz vereinzelte Fälle sind bei Nichtjuden bekannt geworden, in jüdischen Familien ist sie aber gar nicht so selten. Die amaurotische Idiotie beweist, daß die Inzuchtkompetente beim Juden weit ausgeprägter ist als beim Nichtjuden. Sie stellt sicher nur einen extremen Grenzfall dar und es ist anzunehmen, daß vom normalen Nervensystem bis zu dieser Erkrankung Übergänge und Zwischenstufen bestehen. Die amaurotische Idiotie weist darauf hin, daß gerade das Nervensystem durch die Inzucht beeinflußt wird.

Diese beiden Ursachen, Erbanlage und Inzucht, welche ich als innere Ursachen bezeichne, stellen Momente dar, an denen wohl kaum mehr etwas zu ändern ist, und es erscheint mir im Rahmen dieser Abhandlung überflüssig, sich in lange Überlegungen über diese Tatsachen einzulassen. Viel wichtiger ist die zweite Gruppe von Ursachen, die ich

als äußere, exogene, den inneren entgegenstellen möchte. Sie sind durch äußere Umstände bedingt, hier ist eine Wandlung möglich und deshalb ist das Studium dieser Faktoren für unser Problem von weittragender Bedeutung. Hier möchte ich für die Besonderheiten des Judenkindes in erster Linie gewisse Eigentümlichkeiten des jüdischen Familienlebens verantwortlich machen. Die Bindung zwischen den einzelnen Familienmitgliedern, auch zwischen Eltern und Kindern, erscheint mir hier viel inniger, viel stärker ausgesprochen zu sein, und wenn man diese Tatsache rein biologisch betrachtet und mit dem Familienleben unserer übrigen Mitmenschen vergleicht, so ergeben sich daraus, wie paradox das auch anfangs zu sein scheint, gewisse Nachteile für das Kind. Gerade die letzten Jahre haben uns die sichere Kenntnis der Tatsache vermittelt, daß zuviel Liebe ebenso schlecht ist wie zu wenig, daß zur richtigen Aufzucht des Kindes eine gewisse Ruhe, ein gewisses Ebenmaß an Liebe nötig ist. Mit der Liebe der Eltern zum Kinde muß sozusagen hausgehalten werden.

Unvergeßlich bleibt mir in dieser Hinsicht ein krasses Erlebnis noch aus meiner Studienzeit in Wien, das mich zuerst gerade auf diese Frage aufmerksam gemacht hat. Ich war damals im Wilhelminen-Spital tätig. Eines Morgens brachte uns ein in Wien lebender Ostjude seinen dreijährigen Knaben, ein schönes, blondes Kind, das ich noch immer deutlich vor mir sehe. Vor drei Tagen hatte das Kind einen Gummiring von einer Sodawasserflasche über seinen Finger gezogen. Der Vater hat drei Tage lang Versuche gemacht, den Ring vom Finger des Kindes zu entfernen; der Knabe wehrte sich dabei jedesmal unbändig, hauptsächlich dadurch, daß er laut zu schreien begann, so oft der Vater Anstalten machte, den Ring gewaltsam zu entfernen. Drei Tage lang kämpfte der Vater auf diese Weise mit dem kleinen Knaben, ohne ihm den Ring abnehmen zu können. Schließlich wußte er sich gar nicht mehr anders zu helfen, als daß er das Kind zu uns ins Krankenhaus brachte. Der Ring wurde von uns, nicht ohne Widerstand, entfernt, leider mußte aber bereits der Finger mitentfernt werden, weil er durch die Umschnürung in den drei Tagen bereits brandig geworden war.

So krasse Bilder von unvernünftiger, schwächlicher Liebe zum Kinde sieht man gewiß nicht häufig, angedeutet findet man sie aber in jüdischen Familien täglich, wenn man offene Augen hat. Schlecht verstandene und unvernünftig propagierte neue Erziehungsmethoden, welche jede Strenge aus der Kinderstube bannen wollen, kommen dieser Einstellung noch besonders entgegen. Die Liebe der Eltern darf nicht so weit gehen, daß sie alle Energie und alle Konsequenz des Erziehers beseitigt; was für das Wohl des Kindes notwendig ist, muß durchgesetzt werden. Man darf nicht auf dem Standpunkt stehen, daß es die vornehmste Aufgabe der Eltern ist, dem Kinde jeden Wunsch an den Augen abzusehen und denselben so schnell als möglich zu erfüllen (Czerny) und überdies alles zu tun, was für das Kind angenehm erscheint. Solche Eltern verlieren die Macht über ihre Kinder schon in den ersten Lebensjahren derselben und das hat zur Folge, daß die Kinder bereits im zweiten und dritten Jahre das Haus terrorisieren. Die Eltern werden erzogen, nicht die Kinder, die Erzieher gehorchen, nicht die Kinder. Es liegt auf der Hand, daß man dem Kinde damit nichts Gutes schafft, es wird asozial und verliert die Fähigkeit, sich von berufener Hand führen zu lassen. Es kommt von einem Konflikt in den anderen. Übergroße Liebe führt dazu, daß in gewissen Richtungen tausendmal mehr, in anderen tausendmal weniger getan wird. Ellen Key weist z. B. mit Recht

darauf hin, wie wichtig es ist, daß man schon vom zartesten Alter an den Grund zum Naturgefühl des Kindes lege, indem man es Jahr für Jahr in dasselbe ländliche Heim hineinleben läßt. Sommerfrische in Bädern, jedes Jahr womöglich anderswo, einmal im Süden, dann im Norden, einmal im Gebirge, dann an der See, hindern das Kind daran. Hingegen wird das Nervensystem durch die neuen Eindrücke erst recht übermüdet, aus der Sommerfrische wird eine Studienreise und die Kinder kommen meist schlechter zurück als sie hinausgebracht worden sind. Ein Beweis dafür, wie man Kinder schädigen kann, wenn man ihnen „zuviel bietet".

Dem Juden, wenigstens dem Westjuden — und nur von diesem ist hier die Rede — ist ferner zweifelsohne eine Einstellung zu geistigen Berufen eigen. Dementsprechend legt er auch Wert darauf, daß sich sein Kind frühzeitig geistig betätigt und er drängt es dazu. Das war seit jeher so. Maimonides schreibt einmal: „Der Vater ist verpflichtet, sein unerwachsenes Kind in der Thora zu unterrichten, sobald es zu sprechen anfängt," und im späteren Mittelalter glaubt Josef Karo, man „dürfe auch ein Kind, das noch nicht sprechen könne, aus den Unterrichtsräumen nicht entfernen, weil es vielleicht doch schon begreife". Die frühzeitige geistige Entwicklung scheint den jüdischen Eltern — und das ist allerdings ein Trugschluß — eine Garantie für besondere geistige Fähigkeiten zu sein. Es wird den Kindern frühzeitig viel zu viel beigebracht, man beschäftigt sich viel zu viel mit ihnen, ihre Aufmerksamkeit wird immer wieder durch neue Reize angeregt und man kommt ihrer Wißbegierde zu sehr entgegen. Die Kinder sind oft dauernd im Gespräch mit Erwachsenen, die sich verpflichtet fühlen, alle ihre Fragen eingehend zu beantworten. Würde ein Erwachsener an einem Tage soviel Neues erfahren wie so ein Kind, er wäre gleichfalls müde und abgespannt (Czerny), aufgeregt, gereizt, appetitlos. Dem Kinde traut man das ruhig zu. Man freut sich noch über den Erfolg, staunt und bewundert die klugen Fragen und den Verstand des Kindes. Über den Unterricht einer zweiten Sprache vor Schulbeginn kann man verschiedener Meinung sein. Sehr viele Pädagogen und Ärzte halten die Erlernung einer zweiten Sprache in diesem zarten Kindesalter für eine übermäßige Belastung. In Gegenden, wo sich die beiden Sprachen derartig durchdringen, wie z. B. bei uns in Prag, mag man bei hiezu geeigneten Kindern mit einem ruhigen, ausgeglichenen Nervensystem und entsprechender Begabung das Erlernen einer zweiten Sprache gestatten. Unter allen Umständen ist es aber eine geistige Überbürdung und eine völlig überflüssige Belastung, dem Kinde in den ersten Schuljahren oder schon vorher bereits eine dritte Sprache beizubringen. In der hiesigen französischen Schule ist der siebente Teil aller Schulkinder Judenkinder, bei weitem mehr, als dem Bevölkerungsschlüssel entsprechen würde.

Die Überschätzung der Intelligenz und der Fähigkeiten des Kindes hat häufig eine gewisse Kritiklosigkeit von seiten der Eltern zur Folge, über welche Ärzte und Lehrer oft nicht genug staunen können und die oft genug zu Konflikten mit der Schule führt. Bleibt der erwartete Erfolg der in ihren geistigen Fähigkeiten weit überschätzten Kinder in der Schule aus, so werden dafür äußere Umstände

und nicht zuletzt Antisemitismus, bei jüdischen Lehrern gerade die jüdische Konfession des Lehrers verantwortlich gemacht.

Daß unter den äußeren Momenten auch die schwierigen sozialen Verhältnisse unseres Jahrhunderts Bedeutung haben, ist wohl leicht einzusehen. Durch den Krieg und durch die Folgen des Krieges ist auch der Nachwuchs vielfach unter neue Lebensbedingungen gesetzt worden. Die fortschreitende Kultur, das Getriebe der Großstädte, zu denen die Juden in den letzten Jahrzehnten fraglos tendieren, die Erschwerung der Lebensbedingungen und des wirtschaftlichen Kampfes, das enge Zusammenleben in den Städten und das Abgeschiedensein von der Natur, schließlich die soziale Umschichtung, die schwere Erschütterung der wirtschaftlichen Verhältnisse, alles das hat auch für das kindliche Nervensystem Nachteile mit sich gebracht, die sich in einer Häufung und Verstärkung der nervösen Symptome beim Kinde, besonders beim disponierten Judenkinde äußert.

Und noch eines scheint mir von Bedeutung zu sein. Früher, solange das Kind in einer großen Kinderschar aufgewachsen ist, war die Erziehung wesentlich leichter. Es blieb nicht soviel Zeit für das einzelne Kind übrig und es war auch nicht angewiesen auf die Gesellschaft von Erwachsenen. Heute sind Kinder rarer, sozusagen Luxus geworden. Kein Wunder, daß sie in nervöser Hinsicht mehr strapeziert werden. Auch hier ist das Judenkind schlechter daran. Beim letzten internationalen Kongreß der eugenischen Gesellschaft im Jahre 1923 wurde festgestellt, daß die Geburtenziffern beim Juden die der Militär- und Intelligenzklasse, die als die niedrigsten gelten, noch um vieles unterbieten. Die Geburtenziffer der Juden in Großbritannien hat im Jahre 1910 12 auf 1000 Seelen betragen, bei Nichtjuden 29.8 auf 1000 und in Frankreich, das nicht gerade als kinderreich gilt, 19.7 auf 1000. In Böhmen verhielt sich die Geburtenziffer im Jahre 1900 unter den Juden so, daß 17.85 Neugeborene auf 1000 Seelen kamen, während bei Nichtjuden 35.88 auf 1000 gezählt wurden. Daß bei diesen niedrigen Geburtenziffern gerade die „einzigen Kinder“ recht häufig sind, die bekanntlich ganz besonders schwer erziehbar sind, ist leicht einzusehen.

Ich fasse also zusammen: Als Ursache der eigentümlichen Besonderheiten des Judenkindes ergeben sich uns also neben einer gewissen Erbanlage die Jahrhunderte lang geübte Inzucht, gewisse Besonderheiten in der Erziehung, Eigenheiten des Milieus und des jüdischen Familienlebens und schließlich die veränderten sozialen Verhältnisse unseres Jahrhunderts.

Es fragt sich nun, welche Bedeutung diesen besonderen Eigentümlichkeiten des Judenkindes zukommt und ob sie es verdienen, daß man sich mit ihnen eingehend beschäftigt. Ich möchte hier nur auf zwei Momente hinweisen. Als in Amerika die neuen Einwanderungsgesetze in den gesetzgebenden Körperschaften diskutiert wurden, wurde die Frage aktuell, welche Chancen der Jude u. a. auch in gesundheitlicher Beziehung bietet. Die Frage wurde durchaus objektiv, zum großen Teil auch von Glaubensgenossen selbst behandelt; wenn wir das Ergebnis dieser rein wissenschaftlich und statistisch gestützten Abhandlungen zusammenfassen, so ergibt sich ganz eindeutig die traurige Tatsache, daß unter den Juden geistige und nervöse Erkrankungen erschreckend an Zahl zunehmen. Auch namhafte

deutsche Gelehrte äußern sich in der gleichen Weise; so sagt der kürzlich verstorbene Münchner Psychiater Kraepelin, einer der führenden Psychiater Deutschlands in den letzten Jahrzehnten, „daß die Juden wenigstens in Deutschland und ebenso in England stärker zu geistigen und nervösen Erkrankungen veranlagt sind“. Theilhaber hat bereits im Jahre 1911 in seinem „Untergang der Juden“ die erschreckende Tatsache festgestellt, daß in Deutschland die Zahl der Juden in den Irrenhäusern dreieinhalbmal so groß ist, als dem Verhältnis der Juden unter der Bevölkerung entsprechen sollte. Beachtenswert sind ferner Statistiken, die ergeben, daß angeborener Schwachsinn und Idiotie bei Juden häufiger sind als bei anderen. So zeigt eine Statistik von Waldler für Österreich, daß auf je 100.000 Christen 0.70, auf 100.000 Juden 0.98 Fälle von angeborener Idiotie, und auf 100.000 Christen 2.05, auf 100.000 Juden 3.53 Fälle von angeborenem Schwachsinn kommen. Aus den Berichten der preußischen Anstalten für Geisteskranke stammt eine Tabelle, welche ergibt, daß auf 1,000.000 Einwohner in die Anstalten für Blödsinnige in den Jahren 1896 bis 1900 62.1 Katholiken und 140.2 Juden, also mehr als das Doppelte Juden aufgenommen wurden. Der Amerikaner Fishberg sagt in seinem Buche „Die Rassenmerkmale der Juden“: „Fast alle Ärzte stimmen darin überein, daß Störungen des Nervensystems unter Juden häufiger sind als unter Andersgläubigen, besonders die funktionellen nervösen Affektionen. Die Juden sind durch ihre außerordentliche Nervosität zu geistigen Störungen disponiert, so daß oft aufregende und erschütternde Vorkommnisse einen entscheidenden Faktor bilden und zu Irrsinn führen.“

Ganz parallel mit diesen Tatsachen geht die Zahl der Selbstmorde, das zweite Moment, das ich in diesem Zusammenhange erwähnen möchte. In Preußen hat sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundertes die Zahl der Selbstmorde unter den Katholiken verdoppelt, bei den Protestanten auf einundeinhalbmal vermehrt, bei den Juden hat sie sich verachtfacht. Am 27. Januar 1927 fand in Berlin eine Kundgebung von sieben deutschen B’nai-’Brith-Logen gegen den überhandnehmenden Selbstmord unter den Juden statt. Wenn man in Betracht zieht, wie nahe Selbstmord und Geisteskrankheiten nebeneinanderstehen, wenn man berücksichtigt, daß die Zahl der Geisteskranken in einem Volke oder in irgendeiner Gemeinschaft von Menschen immer parallel geht zur Zahl der Selbstmorde, so wird man auch diese Tatsache entsprechend ernst einschätzen. Es ist selbstverständlich, daß wir unter solchen Umständen alle Anzeichen von nervösen Anomalien beim jüdischen Kinde ganz besonders hoch werten müssen, es ist selbstverständlich, daß wir durch genaue Beachtung derselben schon im Kindesalter vorbeugend eingreifen müssen. Dadurch wird meines Erachtens das ganze Problem erst in das richtige Licht gestellt.

Was soll nun geschehen, um den geschilderten Übelständen abzuhelfen und die drohenden Gefahren abzuwenden? Erwarten Sie keine klare Antwort von mir auf diese Frage. Es war vorerst nur meine Absicht, das Problem herauszuarbeiten und aufzurollen und es wird notwendig sein, sich mit diesen Fragen erst eingehend zu beschäftigen, bevor man der Lösung des Problemes nähertreten kann. Ich möchte mich nur noch

darauf beschränken, einige allgemein gehaltene Richtlinien kurz zu skizzieren. Man wird vorerst daran denken müssen, die breiten Massen ganz allgemein aufzuklären, auf die drohenden Gefahren hinzuweisen und auf die primitivsten pädagogischen Grundsätze aufmerksam zu machen. Es wird notwendig sein, gegen die unvernünftige geistige Überbürdung des Kindes in der Vorschulzeit und in den ersten Schuljahren Stellung zu nehmen. Man müßte ferner darauf bedacht sein, die schwer erziehbaren Kinder auf irgendeine Weise zu erfassen und sie den bestehenden Erziehungsberatungsstellen zuzuführen, bzw. solche zu errichten, wo sie nicht vorhanden sind. Es sollte ferner ermöglicht werden, Kinder, welche im häuslichen Milieu erziehlich nicht vorwärts zu bringen sind, aus dem Hause zu geben. Es müßte zu diesem Zwecke eine Fimilienpflege organisiert werden, indem erfahrene und gewissenhafte Familien, vielleicht Lehrer am Lande draußen ausfindig gemacht werden, die gegen ein bestimmtes Entgelt bereit wären, die Last schwererziehbarer Kinder auf sich zu nehmen. Als Endziel wäre die Schaffung eines Erziehungsheimes ins Auge zu fassen, als Heilstätte, als Forschungsstätte und nicht zuletzt als Stätte zur Heranbildung von Lehrern und Fürsorgerinnen. Hier wäre auch die Möglichkeit gegeben, die zukünftigen Mütter für den Beruf der Erzieherin vorzubereiten. Schon Pestalozzi und Fröbel haben die Forderung aufgestellt, junge Mädchen in diesem Sinne zu erziehen. Trotzdem vertraut man in dieser Hinsicht immer noch allein dem mütterlichen Instinkte, von dem ich leider annehmen muß, daß er im Getriebe unseres Jahrhunderts seltener geworden ist und immer seltener wird. Eine geeignete Berufsberatung wird im engen Zusammenhang mit all diesen Fragen die in den letzten Jahren wiederholt geforderte Berufsumschichtung am besten einleiten; sie wäre auch geeignet, die Überwertung der geistigen Berufe durch die Juden zu verhindern und die mangelnde Kritik den eigenen Kindern gegenüber durch objektive psychotechnische Untersuchungsmethoden zu ersetzen. Und ich bin überzeugt, daß sich neben diesen allgemeinen Richtlinien viele andere werden finden lassen.

Es soll unser Ziel sein, die kommende Generation nicht nur körperlich, sondern auch geistig gesund aufzuziehen, keine Entartung der kommenden Geschlechter weder in körperlicher noch in geistiger Hinsicht zu dulden, sondern im Gegenteil eine Verbesserung anzustreben.

„Über Dich sollst Du hinausbauen," sagt Nietzsche, „nicht fort sollst Du Dich pflanzen, sondern hinauf. Dazu helfe Dir der Garten der Ehe."

Diskussion über das Referat des Br. Doc. Epstein.

In zwei Sitzungen der w. „Humanitas" wurde über die von Br. Epstein aufgerollten Probleme diskutiert. Wir geben im folgenden die Hauptgedanken der einzelnen Redner, die den verschiedenen Prager Logen angehörten, wieder. Gerade dadurch wird die vielfältige Art, mit der die gleichen Probleme behandelt werden können, und die Intensität, mit der sie die Menschen unserer Generation ergreifen, so recht deutlich.

Br. Dr. Friedrich Thieberger hält es für dankenswert und bedeutsam, daß ein Arzt zum Problem der jüdischen Erziehung gesprochen

habe. Man horche ganz anders auf, wenn ein Arzt bestätige, daß die geistige Situation des jüdischen Kindes von heute eine besondere Beachtung und Behandlung erfordere, wenn nicht auch das körperliche Wohl gefährdet werden soll.

Aus seiner Erfahrung als Lehrer an verschiedenen Mittelschulen könne er die Beobachtungen, die Br. Epstein schon an Kindern im frühesten Alter gemacht habe, durchaus bestätigen. Das jüdische Kind sei in seinem Gehaben vom nichtjüdischen sofort zu unterscheiden. Jeder Außenstehende, der nur eine Stunde in einer Klasse zubringe, habe das sofort heraus. Grenzfälle seien geradezu auffallende Ausnahmen. Man habe versucht, dieser schwer faßbaren und doch von allen Seiten bestätigten Tatsache experimentell beizukommen, indem man die Reaktionszeit zwischen Frage und Antwort zur Grundlage genommen habe. Es sei dabei deutlich zu zeigen gewesen, um wieviel schneller das jüdische Kind die Antwort auf eine Frage fertig habe als das nichtjüdische. Das jüdische Kind sei beweglicher, unartiger, fordernder, autoritätsloser. Sein Zustand ließe sich vielleicht am besten als „seelische Unruhe“ charakterisieren. Gewiß spiele die Erbmasse und — hierzulande — der südliche Menschentypus, den der Jude darstelle, eine bestimmende Rolle. Aber dies sei nicht das Primäre und Entscheidende. Denn die innere Haltung eines Menschen, sein Wille, kann auch den ererbten Anlagen die Richtung weisen.

Wenn man darum den Gefahren der Unruhe im jüdischen Kinde begegnen wolle, müsse man die innern, seelischen Gründe dieser Unruhe sich gegenwärtig halten. Redner möchte also, gleichsam ergänzend, zu den sozial-hygienischen Maßnahmen des Br. Referenten, die auf eine richtige äußere Lokalisierung des jüdischen Kindes abzielen, auf eine Seelenhygiene hinweisen, die in einer richtigen innern Lokalisierung des jüdischen Kindes bestehe. Denn richtige Lokalisierung der innern Kräfte eines Menschen sei wahre, ja vielleicht die einzig mögliche Erziehung.

Der jüdische Mensch sei, bildlich dargestellt, elliptisch, d. h. er habe seelisch zwei Brennpunkte: einen allgemein menschlichen und einen jüdischen. Ersterer bekomme durch Erziehung, Familie, Schule, lebendige Inhalte, letzterer werde immer inhaltsloser und wertarmer. Dadurch entstehe ein Differential, eine seelische Spannung, die sich schon beim jüdischen Kinde zeige. Es empfinde sich mit seiner Seele, seinem Geist, seinen Nerven als jüdisch, aber dieses Jude-sein habe keinen Inhalt, und vor allem keinen sozialen Lebenswert. Man müsse dem jüdischen Kinde jüdische Werte geben, es müsse vom Judentum wissen; der jüdische Mensch könne nicht gesunden, wenn ein Stück seines Innern verdrängt oder inhaltsleer bleibe.

Br. Dr. Hugo Bondy betont die endogenen Ursachen der Schwererziehbarkeit des jüdischen Kindes. Man kenne die Erblichkeitsgesetze geistiger Krankheiten, besonders des bei Juden häufigen manisch depressiven Irreseins. Gewisse Krankheiten kommen bei Juden zahlreicher vor. Die Erblichkeitsgesetze müssen bei Eheschließungen berücksichtigt werden und das Moment so weit als möglich zu beeinflussen. Gewiß spielt die Blutverwandschaft eine große Rolle, die auch bei Eheschließungen auszuscheiden wäre. Die sogenannte „Unruhe“ des jüdischen Kindes halte er für eine jüdisch spezifische Eigenschaft, die unabänderlich sei. Das jüdische Kind soll nicht anders erzogen werden, als die nichtjüdischen Kinder, solle mit diesen aufwachsen, Sport und Körperkultur treiben, nicht zum Mittel-

punkt der Familie gemacht und nicht verzogen werden. Die Rasseeigenschaften der Kinder können wir nicht ändern, aber die Eltern sollen zu ihrer Erziehungsaufgabe erzogen werden. An die Eltern, als Erzieher und Beispiel, habe man sich zuerst zu wenden.

Br. Prof. Dr. E. Stransky hatte nie erwartet, daß ein außerhalb der Schule Stehender das jüdische Kind so richtig erkennen könnte, wie Br. Epstein es getan habe. Auch er könne die Beobachtungen von Br. Thieberger bestätigen. Er kenne zwei Typen von Judenkindern: der eine leide immer unter Minderwertigkeitsgefühlen, der zweite eher an Überwertigkeit und sei präpotent und vorlaut. Zum Unterschied von Br. Thieberger kenne er viele jüdische Kinder, die er seelisch nicht als elliptisch bezeichnen möchte, die in ihrem Leben nur einen Brennpunkt haben, z. B. Zionismus oder Kommunismus, und doch als „unruhig" zu bezeichnen sind. Er finde ursächlich den südländischen Charakter. Die Aufklärung der Eltern halte er für richtig. Das Kind, auch das nichtjüdische, werde in der Familie oft in einem Mehrwertigkeitsbewußtsein aufgezogen, das schlage in Minderwertigkeitsgefühle um, wenn die Welt seine Leistungen später nicht mehr anerkenne.

Br. Dr. Resek: Die Nervosität ist eines der Kriterien des zwanzigsten Jahrhunderts. Nicht nur bei den Juden, auch bei den Nichtjuden hat das gesteigerte Lebenstempo, die Konzentration in den Städten, die Technik, der Verkehr, das aufreibende Berufsleben, die Hetzjagd nach Erfolgen und die Genußgier eine erhöhte Nerveninanspruchnahme der Eltern und Kinder zur Folge. Auch die dauernd fortschreitende Zivilisation führt gleich der Domestikation des Naturtiers zwar zu Spitzenleistungen auf den verschiedenen Gebieten, aber auch zu gesteigerter Nervenempfindlichkeit, zu gesteigerter Erregbarkeit und leichter Ermüdbarkeit der Nerven. All diese Schädigungen sind bei den Juden doppelt fühlbar: erstens sind die Juden durch ihre gesellschaftliche Struktur den Schäden der Stadt, des Berufes, des Wirtschaftslebens mehr ausgesetzt, zweitens fehlt bei ihnen zum Unterschied von den Nichtjuden die Auffrischung durch eine unverbrauchte, gesunde Landbevölkerung. Ob bei Gegenüberstellung der jüdischen und nichtjüdischen Stadtbevölkerung die Zahl der jüdischen Neuropathen wirklich größer ist, wird von Psychiatern auch bezweifelt.

Die Neuropathie des jüdischen Kindes unterscheidet sich nur durch Nuancen von der des nichtjüdischen Kindes, in ihren Grunderscheinungen gibt es in beiden Fällen nur eine, bei jüdischen und nichtjüdischen Kindern anzutreffende, Neuropathie. Die Ursache dieser Nuancen ist die Eigenart des jüdischen Familienlebens. Was Br. Epstein ein Zuviel an Liebe nennt, ist meistens ein zu wenig. Denn wirkliche Liebe ist nicht jene, die zu jedem finanziellen Opfer für die Kinder, zu jeder Verwöhnung durch das Gebotene bereit ist, sondern jene Liebe, die ein Stück der eigenen Persönlichkeit opfert; unsere jüdischen Eltern, Vater und Mutter, opfern alles, lassen sich ihre Kinder an Geld und Zärtlichkeit viel kosten, aber von ihrer Zeit geben sie den Kindern sehr wenig. Das heranwachsende Kind empfindet es als ein Dissonanz, daß die Eltern für alles in der Welt Zeit haben, nur nicht für ihre Kinder. Auch jenes Übermaß väterlicher Autorität, welche an einen mißverstandenen Patriarchalismus erinnert, entwickelt zwischen Vätern und Söhnen Konflikte, die besonders bei uns Juden ausgeprägt sind und bei den Kindern auch in späterem Alter zu dauernder Angst vor jeglicher Autorität führen. Auch das Erziehungsziel

ist wesentlich, das nichtjüdische Kind wird erzogen für die Gemeinschaft, zu Leistungen für sein Volk, das jüdische Kind nur zu eigenen Erfolgen, nur im Sinne seines Geltungstriebes.

Es ist nicht richtig, die Schule von aller Schuld freizusprechen. Die Schule und die meisten ihrer Lehrer haben für das Seelenleben des Kindes besonders im Pubertätsalter wenig Verständnis, selten versteht ein Lehrer die Dissonanz und das Konfliktsleben eines heranwachsenden jungen Menschen, die darin besteht, daß dieser einerseits noch ein Kind, andererseits Geltungstrieb und Pflichtenkreis eines Erwachsenen hat und als solcher auch gewertet werden will. Die Schule müßte mehr Verständnis für Seelenleben und Charakter des jungen Menschen haben und nicht nur Wissen vermitteln. Damit, daß man Erscheinungsformen des Seelenlebens klassifiziert und einfach mit dem Terminus Flegeljahre oder Backfischjahre bezeichnet, hat man sie noch nicht verstanden.

Br. Epstein und die Loge „Humanitas“ haben sich durch das Anschneiden dieser Erziehungsfragen sehr verdient gemacht. Nur eines wäre zu sagen: Ärzte begehen den Fehler, daß sie bei Behandlung dieser Probleme zu wenig philosophisch sind, zu sehr biologisch die Dinge betrachten. So komme es, daß Philosophen b e s s e r als Ärzte diese Probleme lösen.

Br. O t t o B r o d glaubt, daß das behandelte Problem ein Problem der Fachleute sei; das entscheidende Wort hätten Ärzte und Pädagogen. Aber gelöst könne das Problem nicht nur von Fachleuten werden. Auch der jüdische Vater hätte bei der Verfolgung der Erziehungsziele mitzusprechen. Br. Brod ist mit der Richtung, welche die Debatte genommen hat, nicht ganz einverstanden und knüpft an die von Br. Dozenten Dr. Epstein gebrachten amerikanischen Statistiken an. Er habe gegen jede Art der Statistik Mißtrauen, maßgebend sei der Standpunkt, nach welchem eine Statistik zusammengestellt werde. Selbstverständlich sei die Zahl der neurotisch veranlagten Menschen unter den geistigen Berufen größer und die Juden gehören vor allem den geistig stark beanspruchten Berufen an. Auch die bezüglich der französischen Schule in Prag gebrachte Statistik sei nicht maßgebend, man müßte die Zahl der jüdischen Kinder mit der Zahl der nichtjüdischen vergleichen, wobei als Nenner in beiden Fällen nur die Zahl der dem besseren Mittelstand angehörigen Bewohner Prags genommen werden dürfte. Die außerordentliche geistige Regsamkeit solle aber auch nicht als Nachteil angesehen werden. Redner weist darauf hin, daß die Zahl geistig bedeutender Köpfe unter den Juden relativ größer sei als bei den Nichtjuden. Freilich ließe sich auch gegen diese für die Juden günstige Statistik mancher Einwand erheben. Er glaube, daß die hervorstechendste Eigenschaft des jüdischen Kindes nicht so sehr die Frühreife sei, sondern eben eine gewisse Geistigkeit und geistige Regsamkeit, die man doch nicht als krankhaft bezeichnen kann.

Wir müssen uns die Frage stellen, ob wir die die Juden auszeichnende Eigenschaft der Geistigkeit aufgeben wollen oder nicht. Er sieht die Gefahr in einem entgegengesetzten Extrem, in der Übertreibung der körperlichen Erziehung auf Kosten der geistigen Interessen. Er halte die Grundansichten und den Grundtenor im Vortrage des Br. Epstein für richtig, er ist für Aufklärung, richtige Erziehung, Warnung vor Erziehungsfehlern, Regelung des Schulbetriebes. Aber man dürfe nicht über das Ziel schießen und in der Erziehung des Kindes dem Animalischen den Primat geben. Nicht durch

die Macht des Körpers, sondern durch die Macht des Geistes habe das Judentum gewirkt und sich erhalten.

Br. Epstein betont, daß gerade er darauf hingewiesen habe, wie notwendig es sei, die geistige Gesundheit des Kindes zu fördern und zu erhalten und alles zu unterlassen, was geeignet wäre, sie zu untergraben. Das XX. Jahrhundert erfordere neben einem gesunden Körper vor allem ein gesundes Nervensystem. Es sei ihm eine aufrichtige Genugtuung, daß in der Diskussion Pädagogen von Rang mit ihm einer Meinung waren. Wenn einer von ihnen sogar offen erklärt hat, daß es „ein Vergnügen sei, in einer Anstalt zu unterrichten, die keine jüdischen Kinder habe", so kann man eben an solchen Tatsachen nicht achtlos vorüber gehen. Man könne sie nicht einfach mit Unkultur und mangelhafter Erziehung erklären, sondern nur aus einer gewissen biologisch begründeten Schwererziehbarkeit und durch äußere Umstände erworbenen Eigenart, wie er das in seinem Vortrag getan hat. Der einzelne habe nur schwer Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln. Auch er selbst, der doch infolge seiner Tätigkeit über genügende Beobachtungen auf diesem Gebiete verfügt, habe sich keineswegs auf seine subjektiven Wahrnehmungen beschränkt, sondern habe sie durch Aussprüche von überragenden Gelehrten und namhaften Autoritäten gestützt. Was die Statistiken anbelangt, so könne und dürfe keine wissenschaftliche Untersuchung auf solche verzichten. Und wenn das alles nicht genügt, so sei doch schließlich die beträchtliche Zunahme an Selbstmorden unter den Juden eine Tatsache, die nicht wegzuleugnen ist. Wir müssen uns daran gewöhnen, auch das Unangenehme zu hören. Er habe nie behauptet, daß man in der Erziehung der Kinder dem „Animalischen den Primat" geben solle, sondern er verlange ganz im Gegenteil, daß man durch richtige Erziehung und geistige Hygiene bei Berücksichtigung der angeführten Eigentümlichkeiten des Judenkindes, die geistige Entwicklung in richtige Bahnen leite und die geistigen Fähigkeiten ruhig entfalten lasse, nicht überstürzt und nicht auf Kosten wichtiger vegetativer Funktionen. Es komme auch nicht darauf an, daß das Kind schon im frühesten Alter Wunder an Geist und Bildung produziere, wie das so häufig mit Stolz angeführt wird. Solche Wunderkinder enttäuschen später zumeist und die späteren Leistungen stehen viel zu oft im krassen Widerspruch zu den früheren.

Br. Dr. Hugo Bondy repliziert auf die Ausführungen des Br. Brod. Die Zahl der Geisteskrankheiten, im besonderen das manisch depressive Irresein, finde sich bei den Juden in sämtlichen sozialen Schichten und in allen Ländern viel häufiger als bei den Nichtjuden. Das wären Tatsachen. Er verweise nur gegenüber Br. Brod auf die schon von Lombroso gefundene Tatsache der Nähe von Genie und Irrsinn. Bei den Juden finden sich unverhältnismäßig viel geistig hervorragende und geistig geschädigte Menschen. Er fürchte nicht, daß bei den Juden das körperliche auf Kosten des geistigen Lebens überwiegen werde. Wollen wir das Volk der Bücher sein oder wollen wir wie andere Völker sein. Dies sei eine medizinische, eugenische und philosophische Frage. Als Eugeniker ziehe er einen guten Durchschnitt und einzelne hervorragende Menschen dem Extrem vor. Er meint, daß eine weitere Betonung des Geistigen vor dem Körperlichen noch mehr als bisher die Irrenhäuser mit Juden füllen werde.

Br. Prof. Perutz findet, daß das jüdische Kind anders sei als das nichtjüdische. Der Unterricht in Schulen mit vielen Juden sei für den

Lehrer aufreibender, die jüdischen Schüler seien anspruchsvoller. Unterschiedlich sei vor allem das jüdische Familienleben von dem der Nichtjuden. Die Religion werde im Hause nicht geachtet, dadurch entstehe im Kinde ein Konflikt; die Autorität des Lehrers werde in der Familie nicht geachtet, jedes zweite jüdische Kind habe einen Hauslehrer, vor allem zu seiner Bequemlichkeit und der der Eltern. Wo das Kind die Autorität des Vaters anzuerkennen gelernt habe, habe es diese auch in der Schule vor dem Lehrer. In der Familie dürfe das jüdische Kind häufig über seine Lehrer spotten, müsse sie nicht mit dem Titel nennen, dürfe Spitznamen gebrauchen und so werde die Autorität des Lehrers untergraben. Wenn ein Lehrer einem jüdischen Vater gegenüber den Sohn untalentiert nenne, so glaube es der Vater nicht. Die Grundlage aller Erziehung sei die Familie mit einem geordneten Familienleben, welches er heute in den jüdischen Kreisen oft vermisse.

Br. Präsident Dr. Schreier wolle zwar in die Debatte nicht eingreifen, aber auch er glaube, daß man in der jüdischen Familie dem Kinde zu viel Rechte gebe.

Br. Otto Brod verteidigt nochmals seinen Standpunkt. Wiewohl er Statistiken für wichtig halte, könne man Statistiken nur beurteilen, wenn man sie richtig lese. Heute werde das Körperliche auf Kosten des Geistigen bevorzugt und letzteres in allen Kreisen des Judentums vernachlässigt.

Br. Prof. Dr. Emil Stransky glaubt, daß das jüdische Kind geistig überfüttert werde. Schon die ersten Volksschuljahren mache manches Kind deutsch und tschechisch durch, durch Hausunterricht in Musik und Sprachen werde es überlastet und übermüdet.

Die Eltern müßten auf die Wichtigkeit der körperlichen Erziehung aufmerksam gemacht werden. Er führt Beispiele aus seiner pädagogischen Praxis an und will an ihnen zeigen, daß man in jüdischen Kreisen das Vorlautsein für eine Art Kraftmeiertum, Bescheidenheit für eine Schwäche halte.

Br. Ernst Wrba bittet, die Diskussion auch den Schwestern zugänglich zu machen. Es wäre ein tiefes Bedürfnis danach. Er schlägt die Gründung einer Erziehungsberatungsstelle in den Prager Logen vor.

Br. Präsident Dr. Schreier: Wenn wir auch die Diskussion heute schließen, wollen wir doch auf diesem Gebiete weiter arbeiten.

Im Schlußworte dankt Br. Epstein für das rege Interesse, das seine Ausführungen gefunden haben, und betont, daß in den wichtigsten Punkten der Diskussion Übereinstimmung geherrscht habe. Er glaube, daß sich so tief im Leben wurzelnde Probleme nicht eindimensional erklären lassen, wie das Bruder Prof. Thieberger in vorbildlicher Weise versucht hat; das reicht vielleicht für eine kleine Gruppe von Judenkindern aus. Er sei hierin vielmehr der Ansicht, die Br. Prof. Stransky geäußert hat, daß unsere Jugend genügend oft nur zu sehr mit ideellen Werten erfüllt sei. Besonders wichtig erscheinen ihm vor allem die exogenen Ursachen der Eigentümlichkeiten des Judenkindes, unter ihnen besonders die Eigenarten des jüdischen Familienlebens und der Erziehung. Er glaube im Gegensatze zu Br. Resek, daß jene Eltern, besonders jene Mütter, die sich um ihre Kinder zu wenig kümmern, also zu wenig an Liebe aufbringen, nicht so

häufig sind. So sehr die Einstellung solcher Mütter zu verwerfen ist, so stiften sie doch geringeren Schaden, da sie meist die Erziehung fremden Personen überlassen, die davon mehr verstehen als Mütter mit einer solchen Denkungsart. Zum Schlusse mache er sich selbst zwei Einwände. Erstens, man könnte ihm eine antisemitische Einstellung vorhalten, weil das Judenkind bei der Beurteilung nicht so beurteilt wurde, wie es vielleicht viele erwartet hätten. Es wird leicht einzusehen sein, daß es notwendig ist, in so ernsten Fragen schonungslos Fehler aufzudecken und ohne Scheu zuzugeben. Und zweitens den Einwand, daß es gar nicht notwendig sei, das nervöse jüdische Kind von den nervösen nichtjüdischen loszulösen. Da es sich hier um ganz besondere Eigenschaften und besondere Formen von Nervosität handelt, die überdies tief in Eigenarten des jüdischen Milieus und Familienlebens wurzeln, erscheine ihm eine besondere Fürsorge in dieser Richtung notwendig.

O sklonu židů k chorobám duševním a nervovým.

Napsal Dr. Lev Kosák.

Starší autoři, jako na příklad Charcot, Oppenheim, Kraepelin, Teilhaber, Fishberg atd., kloní se k názoru dědičné disposice židů k chorobám duševním a nervovým. K podobnému názoru dospěl také vídeňský profesor Pilcz.

Prvně jmenovaní došli k tomuto názoru dle svých zkušeností, že na klinikách a v soukromých ústavech, kam byli jako konsiliáři voláni, a konečně i ve své soukromé praxi měli nápadně četně zastoupený židovský element. Není však divu, že židé s oblibou vyhledávali vždy autority světového jména, jak tomu bylo na příklad u Charcota, Oppenheima atd. Svádělo je to pak snadno k názoru predisponovanosti židů k výše jmenovaným chorobám.

Kraepelin ve své učebnici se kloní také k názoru o větším sklonu židů. Činí to jednak dle své osobní zkušenosti, ale statisticky to sám nedokládá. Odvolává se na statistiku prof. Pilcze. V oddílu „Volksart" ve své učebnici píše: „Zuverlässige Ergebnisse würden sich nur dort gewinnen lassen, wo verschiedene Rassen möglichst unvermischt, aber doch unter gleichen Bedingungen zusammenleben. Das ist z. B. bei den Juden — a zde se dovolává nálezů Pilczových — einerseits und bei den Negern in Nordamerika andererseits der Fall. Von den ersteren wissen wir, daß sie wenigstens in Deutschland und ebenso in England stärker zu geistigen und nervösen Erkrankungen veranlagt sind als die Germanen." Kraepelin zde vyžaduje výslovně dvě podmínky, a to „unvermischt und unter gleichen Bedingungen". K oběma těmto podmínkám, zvláště k poslední, lze lehce připojiti veliký otazník.

Pilcz sebral v letech 1898—1901 statistiku veřejných ústavů ve Vídni a dle nálezu na 1219 přijatých nemocných přišel k účasti židů 10.99%, kdežto poměr židů k nežidovskému obyvatelstvu ve Vídni tvoří 8.86%. Číslice účasti židů jest zde však jistě příliš vysoká, poněvadž se tehdy do Vídně hrnuli židé z celé tehdejší monarchie. K mno-

hem menší účasti židů na množství duševně chorých dospěla úřední statistika, zahrnující všechny ústavy pro choromyslné v celém Rakousku, a to i soukromé. V roce 1906 byl v těchto ústavech procentuelní poměr židů 4.7% při celkovém poměru židů k celému obyvatelstvu 4.7%. Podobně v Rusku nenalezli tehdy také tak vysokou účast židů jako Pilcz. Židů bylo tehdy v ústavech 4.23% a poměr jich k celkovému obyvatelstvu činil 4.13%. Vyšší účast židů lze odůvodniti poměry, ve kterých již tehdy židé v carském Rusku žili.

V Berlíně bylo v ústavech 3.4% židů, jich poměr k obyvatelstvu 4.8%,
v Lipsku 1.5% 1.3%,
ve Vratislavi 4% 4.3%.

Statistiky jiných zemí, jako na příklad Francie, Dánska, Italie, nemají rubrik náboženství, ale odpovídaly by pravděpodobně přibližné výši uvedených číslic.

K podobnému výsledku došel dr. Max Sichel ve Frankfurtském městském ústavu. Tento ústav je vzorně veden prof. Siolim, má tři oddělení a jest jistě hojně židy navštěvován, takže úbytek jich do soukromých ústavů nebude veliký. V letech 1906 až 1907 bylo tam celkem 128 židů, kterážto číslice odpovídá procentuálnímu poměru židovských nemocných (6.5%). Poměr židů k obyvatelstvu Frankfurtu činil tehdy 6.8%.

Nalézáme tudíž ve státních statistikách Rakouska, Berlína, Lipska a Vratislavi, a nyní i v soukromé statistice Maxe Sichla, že je poměr židů v odborných ústavech trochu menší než by odpovídalo poměru židů k obyvatelstvu.

Tato statistická čísla tudíž zdánlivě odporují názoru, že mají židé větší sklon k duševním chorobám. Vezmeme-li však v úvahu, že se u židů skoro nevyskytují alkoholické psychosy, přicházíme ihned k větší účasti židů na duševních poruchách na základě vnitřních disposic. Avšak i zde máme zase jednu polehčující okolnost při podílnosti židů na psychosách: je nesporným faktem, že židé daleko dříve vyhledávají odbornou pomoc a nespěchají ji opustiti, i když se jim počíná lépe dařiti, a židovští příbuzní, i když mají nezhojitelné pacienty, ponechávají je dále v odborné péči. Zato u křesťanského obyvatelstva, zvláště na venkově, se vyskytují tak zvaní tiší blázni, kteří by u židů byli jistě v ústavu, ale na venkově přece konají nějakou podřízenou práci.

Pátráme-li tudíž po příčinách většího sklonu židů, ke kterému po odečtení alkoholických psychos přicházíme, nenalezneme ve vrozeném sklonu k nim absolutní podporu. J s o u z d e i j i n é p ř í č i n y.

Poznal to již berlínský psychiatr Ziehen, jenž výslovně ve své učebnici uvádí, „d a ß d i e V e r s u c h e, f ü r e i n e b e s t i m m t e N a t i o n a l i t ä t o d e r f ü r e i n e b e s t i m m t e R a s s e e i n e h ö h e r e Z i f f e r d e r M o r b i d i t ä t f ü r P s y c h o s e n a u s z u r e c h n e n, a l s g e s c h e i t e r t a n z u s e h e n s i n d“.

Fishberg v pojednání „Die angebliche Rassenimmunität bei den Juden“ přišel k dedukci, že židé nejsou nijak imunní k nakažlivým chorobám, a píše, „d a ß d i e D i f f e r e n z e n, d i e s i e i m V e r g l e i c h e m i t N i c h t j u d e n i h r e r U m g e b u n g z e i g e n, n u r e i n e F o l g e d e r s o z i a l e n U n t e r s c h i e d e s i n d“. Uvádí v témže spise, že židé v Rusku jsou více nakloněni k psychosám, ale

nedokazuje to číselně. Proč také zde nebral v úvahu „soziale Unterschiede", lze těžko vysvětliti.

Z faktu, že amaurotická idiotie se vyskytuje jen u židů, nelze při tak zřídka se vyskytující chorobě mnoho souditi na disposici židů k nervovým chorobám. Velmi vzácná je na příklad epilepsie u židů. Málokdo však tento moment uvádí jako důkaz, jenž by mluvil proti zděděnému sklonu židů k chorobám centrálního nervstva.

Jiný důvod, který se uvádí jako příčina tak zvané degenerace židů, jest hledán v následcích po staletí trvající jejich diaspory, která od středověku byla provázena neblahými poměry v ghettech, kde byli židé nuceni, aby mohli platiti vysoké dávky svým ochráncům, milostivým vrchnostem, k intensivní, rozrušující duševní práci. Tělesná práce mimo ghetto jim byla namnoze zakázána a dovolena zase jen v ghettech, avšak zdatnost životního organismu židů se zase prokázala tím, že přes všechny strasti vydrželi až do dneška, kdežto ostatní národové, kteří s nimi přišli současně na světové kolbiště, již dávno vymřeli a zahynuli.

Náhlé uvolnění židů francouzskou revolucí a konečně rokem 1848. a opuštění ghetta uvedlo velmi mnoho židů mezi duševní pracovníky; stali se z nich neúnavní a namnoze své síly přepínající pracovníci. U veliké části sestával oddech v pobytu v kavárně anebo v jiné začouzené místnosti, kde se opět duševně namáhali čtením nebo hrou v karty. Že tento život, provázený také rozvratem starotestamentárního rodinného života, mnoho k odolnosti chorobám duševním a nervovým nepřispěl, nelze upříti. Současně však nastalo také překotné vylidňování venkova od židů. Stěhovali se nejdříve do menších a pak do velikých měst, kde množili počet duševních pracovníků a namnoze proletariátu odkázaného na duševní práci. Zde podléhali degeneračním vlivům města, jeho svodům, učili se zneužívati alkoholu, nikotinu, kofeinu atd., byli lákáni k volné lásce a jejím nebezpečím. Rodinný život v městském prostředí, hlavně systémem dvou anebo docela jednoho dítěte, ztrácel přitažlivost jako vábivý domov, a rodina se stěhovala, jak muž, tak i žena a dospívající děti, do kaváren, barů atd. *Vznikal tím nadbytek městského živlu zvolna, ale jistě degenerujícího, a nedostatek venkovského živlu se zdravým jádrem, ze kterého by se městský živel obnovoval.*

Jiný, avšak mnohem méně důležitý moment, který se neustále uvádí, jsou pokrevní sňatky. Tyto jsou nebezpečné pro kvalitu potomstva, kříží-li se příbuzní z rodin náchylných k chorobám nervstva. Totéž však nastává také tehdy, kříží-li se rodiny pokrevně nepříbuzné, ale mající výše uvedený sklon. Tento moment snad záhy odpadne, až se rozšíří zvyklost, říditi se eugenickými zákony před uzavíráním sňatků.

Také o smíšených sňatcích psali mnozí autoři varovně, že nepřispívají k zlepšení potomstva, mísí-li se od sebe odlišné rasy. Oprávněno to jest snad jen u míšenců barevných, na příklad u Malajců s Evropany, jichž děti záhy vymírají, ale i zde bude nejdůležitější škodlivinou setrvání ve škodlivém klimatu. U nás, bohužel, se neuzavírají smíšené sňatky vždy mezi elementy prvotřídními, a o mnohých by se eugenická poradna sňatková vyslovila varovně. Že pak z tako-

vých sňatků, uzavřených často mezi elementy důkladně zatíženými, vzniká degenerované potomstvo, není divu.

Vysokému nebezpečí degenerace jsou vysazeni potomci rodin, žijících v značném blahobytu a přepychu.

O vlivu poruch vnitřněsekretorických úmyslně se nezmiňuji. Nemáme o nich dosud přesných statistik a dokonce i přesných znalostí, a jistě zde nepadají tak na váhu.

Jak při duševních, tak i nervových chorobách u židů bude jistě platiti Fishbergův názor: „daß die Differenzen, die sie im Vergleiche mit den Nichtjuden ihrer Umgebung zeigen, nur eine Folge sozialer Unterschiede sind". Jistě by návrat k žití ve venkovském, přírodním ovzduší příznivě působil na sklon židů k výše jmenovaným chorobám, ale jak jej uskutečniti? Stěhování židů do měst nevzniká jen z vlastního impulsu, prýští také z jiných vnějších příčin, z industrialisace, pozemkové reformy, z družstevnictví atd. Nezbývá nám tudíž, než uvažovati o tom, co nám prospívá a co škodí, a abychom alespoň pro naše potomky upravili životní podmínky eugenické lepší než jsou naše.

Die Tagung der Konstitutionsgroßloge.

Zwischen dem 26. und 30. April d. J. fand in Cincinnati die Tagung (Konvention) der höchsten Körperschaft unseres Ordens statt. Diese Konstitutionsgroßloge tritt alle fünf Jahre zusammen. Sie besteht aus Repräsentanten der einzelnen Distrikte und hat vor allem die Aufgabe, die allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen des Ordens, sowie die Richtlinien für sein Wirken festzulegen. Sie wählt aus ihrer Mitte das Exekutivkomitee als den ständigen leitenden Arbeitsausschuß, der sich aus den Großpräsidenten der einzelnen Distrikte, dem Ordenspräsidenten, den zwei Ordensvizepräsidenten, dem Ordenssekretär und eventuell den Ordensexpräsidenten zusammensetzt.

Über die diesjährige Tagung liegt wohl der offizielle Bericht, der manchesmal den Umfag eines Buches erreicht, noch nicht vor. Eine Skizze über die Tagung veröffentlicht Br. E. E. Grusd im Maiheft des amerikanischen B'nai-B'rith-Magazines, dem wir die folgenden Angaben entnehmen.

An der Tagung beteiligten sich 114 stimmberechtigte Delegierte. Doch war es auch jedem anderen Bruder gestattet, den Verhandlungen beizuwohnen. Allgemeine Bedeutung, vor allem in formaler Hinsicht, kommt dem Beschlusse zu, im Namen des Ordens die Worte „Independent Order of" (Unabhängiger Orden) — also die gewohnten Initialen I. O. — wegzulassen. Der Orden würde sonach bloß den Titel „B'nai B'rith" führen.

Das Budget für das nächste Jahrfünft wurde mit 1,600.000 Dollar festgelegt und bewilligt.

Die meisten Hauptpunkte der Tagung bezogen sich durchwegs auf die Arbeit des Ordens in Amerika. Bekanntlich ist es eines der Haupt-

verdienste des gegenwärtigen Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen, die sogenannten Hillelschulen gefördert zu haben. Diese Schulen sind Arbeitsinstitute am Sitze amerikanischer Universitäten und haben die Aufgabe, das Wissen vom Judentum in den Kreisen der jüdischen Studenten zu verbreiten. Die Finanzierung dieser Hillelschulen erfolgte durch große Subventionen und Sammelaktionen des Exekutivkomitees. Nunmehr wurde beschlossen, daß die Konstitutionsgroßloge eine Hillelkommission zu ernennen habe, der die Überwachung der Schulen obliegen soll. Diese Kommission hat aus dem Präsidenten und Sekretär des Ordens, sowie fünfzehn weiteren Mitgliedern zu bestehen, von denen fünf der Präsident unter Zustimmung des Exekutivkomitees ernennt, während je einer von jedem amerikanischen Generalkomitee nominiert werden soll; diese zwölf Mitglieder kooptieren drei weitere, die nicht dem Orden angehören müssen. Die Kommission wird für drei Jahre gewählt. Sie hat nach ihrer Konstituierung die Regeln und Leitlinien der Hillelschulen festzulegen und die halbjährigen Generalversammlungen vorzubereiten. Sie wählt ferner einen leitenden Direktor, dem die Leiter der einzelnen Hillelschulen unterstehen. Alljährlich wird ein Gesamtbudget aufgestellt, das dem Exekutivkomitee zur Bewilligung unterbreitet wird. Neue Gründungen von Hillelschulen können nur mit Bewilligung der Kommission und des Exekutivkomitees erfolgen.

In ähnlicher Weise ist auch beschlossen worden, eine eigene Kommission der Abwehrliga (Antidefamation League) zu schaffen. Diese Liga hat sich die Aufgabe gestellt, Verleumdungen gegen die Juden zu bekämpfen. Die nun eingesetzte Kommission besteht wiederum aus dem Präsidenten und Sekretär des Ordens und zwölf weiteren Mitgliedern, welche jedes der amerikanischen Distriktskomitees zu bestimmen hat, sowie drei weiteren vom Präsidenten unter Zustimmung des Exekutivkomitees zu ernennenden Mitgliedern. Diese Kommission wird alle fünf Jahre neu gewählt. Sie wird fallweise von ihrem Obmann einberufen.

Die Tagung wurde mit einem religiösen Gebet des Rabbi Dr. David Philipson eingeleitet und einem Dankgebet von Rabbi S. Levi beschlossen. In der Eröffnungssitzung hielt Ordenspräsident Cohen einen ausführlichen Bericht, der oft von minutenlangem Beifall unterbrochen wurde. Br. Großpräsident Leo Baeck, der als Vertreter des deutschen Distriktes an der Tagung teilnahm, begrüßte sie auch namens der Arbeitsgemeinschaft; Br. N. Caspi aus Jerusalem überbrachte der Versammlung (zum Teil in hebräischer Sprache) die Grüße der palästinensischen Brüder. Besonders begrüßt wurde das älteste Mitglied der Konstitutionsgroßloge Br. Adolf Freund, der seit 1885 nur bei einer einzigen Tagung nicht anwesend war. Während des Referates von Br. Dr. Mann über die Hillelschulen, erhob sich die Versammlung, um zwei Minuten lang still des Mannes zu gedenken, der die Anregung zu diesem Werke gegeben hatte und seit der letzten Tagung verschieden ist, Rabbi B. M. Frankls. Bemerkenswert ist ein Referat, welches der christliche Reverendar Clinchy über das Komitee der amerikanischen Kirchenföderation zur Verständigung unter den Religionen hielt. Rev. Clinchy ist Sekretär dieses Komitees. Dem Komitee der mexikanischen

Brüder für hilfsbedürftige Einwanderer wurde ein monatlicher Zuschuß von 1000 Dollar bewilligt, falls das mexikanische Komitee den gleichen Betrag aufbringt und innerhalb eines Jahres das Hilfswerk zu Ende führt. Weiters wurde bestimmt, daß für den Fall als der Katastrophenhilfsfonds die Höhe von 150.000 Dollar erreicht haben sollte, der Überschuß dem Hauptfonds des Ordens überwiesen werde, über den das Exekutivkomitee nach eigenem Ermessen zu verfügen hat.

Bei den Wahlen wurden die bisherigen Mitglieder wiedergewählt.

Die Festlichkeiten lagen in den Händen eines eigenen Komitees der Cincinnati-Loge. Die Frauen der Mitglieder der Konstitutionsgroßloge wurden während der Arbeitssitzungen von einem eigenen Damenkomitee betreut. An den Abenden fanden Theatervorstellungen statt, am Hauptbankett im Hotel Simpton nahmen über 500 Personen teil. Der einzige Redner auf diesem Bankett war Rabbi Goldenson aus Pittsburgh. Er sprach über das „Jüdische Problem".

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Am 12. Mai d. J. fand die Enthüllung des Gedenksteines auf dem von der Wiener Kultusgemeinde gewidmeten Ehrengrab des verstorbenen Großpräs. Dr. Edmung Kohn statt. Br. Großpräs. Dr. Moritz Schnabl hielt die Gedenkrede. Br. Univ.-Prof. Dr. Pick, der gegenwärtige Präsident der Kultusgemeinde, übernahm den Gedenkstein in die Obhut der Gemeinde. Der Entwurf des Denkmals stammt von Br. Arch. E. Neubrunn und besteht aus einer 20 cm hohen steinernen Grabumfriedung und einem rückwärtigen Gedenkstein in der Form der runden altjüdischen Steine; er ist aus schwarzem schwedischen Granit mit einer bronzenen Inschrift, die den Namen des Verewigten, seine Eigenschaft als Großpräsident und Geburts- und Todesdatum enthält.

Deutschland.

Am 23. März d. J. veranstaltete der Verband der Berliner Logen eine Tagung unter Leitung des Vorsitzenden Br. J. Hirsch mit dem Thema Vertiefung der Logenarbeit und Gewinnung neuer Menschen für das Logenziel. Die Hauptreferate hielten Br. Expräs. Goldmann (Leipzig) über Belebung der Logenarbeit, Br. Expr. Willy Cohn über die Einrichtung der Heimabende. Über die äußere Propaganda sprachen Br. Präs. Dr. Holzer (Hamburg) und Br. Expräs. Baer (Berlin). Aus allen Referaten war die Sorge um die Zukunft herauszuhören, was mit den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen des deutschen Judentums zusammenhängt. Stärkere Anpassung an den Geist der Jugend und ein Heranziehen des jüdischen Beamten- und Handwerkerstandes wurde fast allgemein gefordert. In die Debatte griff auch Br. Großpr. Baeck ein.

Die Schwesternvereinigungen schreiben drei Preise von 150, 100, 50 Mark für ein Chanukkah- oder Purimfestspiel aus. Letzter Termin: 1. August d. J. Einsendungen an Rosi Grätzer, Kryschanowitz bei Breslau.

Orient.

Das Wohltätigkeitskomitee der Loge Konstantinopel ist nach dem Gründer der Loge Siegmund Bergel benannt. Bergel war im Jahre 1911 vom Exekutivkomitee in Chicago beauftragt worden, die Loge zu gründen. Der diesjährige Komiteebericht zeigt, wie unter schwierigen Verhältnissen doch eine ansehnliche Arbeit geleistet worden ist. So ist die Erziehung für ein vaterloses Kind, dessen Mutter im Irrenhause lebt und das kaum drei Jahre alt, völlig verlassen dasteht, übernommen worden. Zwei Schüler des Rabbinerseminars in Rhodus werden

von der Loge ausgehalten, zwei Studenten der Medizin, die in Lyon und Paris studieren, unterstützt. Bemerkenswert ist aus dem Berichte folgender Zug eines türkischen Chauffeurs, der eines Tages die Brüder, welche die verschiedenen Pfleglinge auch außerhalb Konstantinopels besuchten, stundenlang herumführte und, als er hörte, daß es sich um Wege der Wohltätigkeit handle, auf den Fahrlohn verzichtete.

Die Loge „Eliahu Hanawi" in Alexandrien hielt zu Ehren des sehr verdienstvollen langjährigen Präsidenten R. C. Hélou eine Gedenkfeier ab, an welcher der Großrabbiner und die Vorstandsmitglieder der Gemeinde teilnahmen.

Br. Dr. Olchanetzki, Mitglied der Loge Beyruth, ist von der französischen Regierung zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden. Diese Auszeichnung erhielt er in Anerkennung der Verdienste, die er sich als Chef des Sanitätswesens im Mandatsgebiet Syrien erworben hat.

Palästina.

Feierliche Eröffnung der Stadtbibliothek in Jerusalem.

In den Räumen des Logenhauses der Jeruschalayim-Loge zu Jerusalem wurde am 3. Juni die Jerusalem-Bibliothek auf feierliche Weise der Öffentlichkeit übergeben. Ungefähr 60 Personen, darunter Gelehrte, Schriftsteller und Sozialpolitiker, nahmen an der Feier teil.

Großpräs. Br. David Yellin gab einen kurzen Überblick über die kulturelle Tätigkeit der B'nai-B'rith-Loge während der letzten 40 Jahre. Die B'nai-B'rith-Loge legte den Grund zu einer modernen jüdischen Gemeinschaft in Jerusalem und gründete vor 38 Jahren die erste Bibliothek unter dem Namen „Nidrasch Abarbanel", die später zur großen Nationalbibliothek herangewachsen ist. Als die National- und Universitätsbibliothek im vorigen Sommer ihr eigenes Heim auf dem Skopusberge in unmittelbarer Nähe der Universität, das einige Kilometer vom Zentrum der Stadt entfernt ist, bezogen hatte, sah sich die Jeruschalayim-Loge wieder vor die Aufgabe gestellt, für die geistige Nahrung der Bevölkerung zu sorgen. Mit Hilfe einer Subvention des Exekutiv-Komitees des Ordens in Cincinnati ist es der Jeruschalayim-Loge gelungen, in denselben Räumen, die bisher die National- und Universitätsbibliothek beherbergten, eine Stadtbibliothek mit einer großen Lesehalle zu eröffnen.

Jesaias Press als Vorsitzender des Bibliotheksvorstandes erstattete alsdann Bericht über die Entstehung des neu geschaffenen Kulturinstitutes und dessen Entwicklung. Die 12.000 Bände, die ihm von der National- und Universitätsbibliothek überlassen worden sind, bilden seinen Grundstock. Die Verwaltung ist aber bemüht, durch Neuanschaffungen der modernsten Ausgaben den Bestand an Büchern dauernd zu ergänzen. Viele Verlagsanstalten, ebenso Redaktionen von Zeitungen und Zeitschriften haben sich bereit erklärt, das junge Kulturinstitut mit Büchern und Zeitungen zu versehen. Der große Lesesaal, in dem viele Zeitungen aufliegen, wird täglich von vielen Lesern, die sich aus der gemischten Bevölkerung Jerusalems rekrutieren, frequentiert.

Br. Dr. M. Doukhan, der Präsident der Loge, hielt die Schlußrede, an die sich die Begrüßungen der Vertreter der nationalen Institutionen anschlossen, die dem jungen Kulturwerk ihre besten Wünsche entgegenbrachten. Der Leiter der National- und Universitätsbibliothek, Br. Dr. Hugo Bergmann, versprach, der neuen Stadtbibliothek seine tatkräftige Unterstützung angedeihen zu lassen.

Ein Dankteiegramm wurde an den Präsidenten des Exekutiv-Komitees des B'nai-B'rith-Ordens in Cincinnati abgeschickt.

Nach Schluß der offiziellen Feier besichtigten die Gäste die geschmackvoll eingerichteten Räume der Bibliothek.

Amerika.

Die Wiederkehr der Konventionsgroßloge gibt dem amerikanischen B'nai B'rith-Magazine willkommenen Anlaß, um einen Rückblick auf die letzten fünf Jahre im Ordensleben und im gesamten jüdischen Leben zu werfen. Das Aprilheft bringt eine Fülle von rückschauenden, reich illustrierten Artikeln. Die Präsidenten der amerikanischen Distriktsgroßlogen berichten über die Ereignisse in ihren Distrikten. Überraschend groß ist die Zahl der im letzten Jahrfünft erstandenen Wohltätigkeitsinstitute des amerikani-

schen B'nai B'rith. Über die jüngsten Leistungen der Logen der alten Welt berichtet Br. Expr. Israel Auerbach, Berlin. Der Artikel bringt drei Bilder aus unserem Distrikt, das Bild vom Bankett anläßlich des Besuches des Ordenspräsidenten in Prag, das Bruderheim der w. „Bohemia" und ein Audienzbild bei Masaryk, dem Br. Großpr. Popper und Präs. Dr. Stein zum 80. Geburtstage die Glückwünsche der tschechoslowakischen Judenheit überbringen. Aufsätze über die Frauenorganisationen des B'nai B'rith in Amerika, über jüdische Künstler, Philosophen und Forscher, weiters über den amerikanischen Zionismus und aus der Feder des Ordenssekretärs Rubinow über die sozialen Leistungen der Juden während der letzten fünf Jahre ergänzen das ausgezeichnete Heft.

Über die Tagung der Konventionsgroßloge berichten wir an anderer Stelle.

Honolulu.

Am 22. März d. J. ist in Honolulu eine Loge mit der Nummer 1126 gegründet worden. Honolulu ist die größte der Hawai-Inseln, die im Stillen Ozean zwischen Australien und Amerika liegen. Sie gilt für eine der gesegnetesten Stellen der Erde. Der Hauptort zählt etwa 125.000 Einwohner, darunter Kaukasier, Japaner, Chinesen und nur in geringer Zahl Ureinwohner. Seit 50 Jahren — die Insel selbst ist erst 1778 von Cook entdeckt worden — leben dort auch Juden, etwa 75 Familien, die aber nicht zu einer Gemeinde zusammengeschlossen waren. Die neue Loge ist also die erste jüdische Organisation, sie zählt 50 Gründungsbrüder und hat eine Frauenhilfsloge von 30 Mitgliedern. Ihr nächstes Arbeitsprogramm nach außen soll die Errichtung einer Religionsschule und einer Synagoge sein. Die Loge selbst untersteht dem 4. amerikanischen Distrikt.

UMSCHAU.

Die Juden in Osteuropa.

Vortrag des Redakteurs Trotzki.

Am Freitag, den 23. Mai, 8 Uhr abends hielt im Logensaal der Prager Logen Herr Redakteur J. Trotzki (Berlin) einen Vortrag: Die Tragik der Juden in Osteuropa. Durch die Vermittlung des s. w. Großpräsidenten Dr. Popper hatte der Vortragende außer den Prager Logen auch die hiesigen Organisationen der Freimaurer, Odd Fellow, Hort, Sozietät und Konfraternität eingeladen, von denen sämtlich Vertreter erschienen waren. Großpräsident Popper begrüßte die Erschienenen und betonte, daß zum ersten Mal Vertreter dieser Korporationen sich zusammenfanden im Dienste der von allen verfochtenen Menschheitsidee. Er begrüßte insbesondere den erschienenen Univ.-Professor Dr. Rádl, den eifrigen Vorkämpfer für Humanität und Menschenrechte. Der Vortragende schilderte die Lage der Juden in Rußland, den Randstaaten, Polen und Rumänien, die noch immer unter den Kriegsfolgen schwer leiden und durch die veränderten Lebensbedingungen zu Hunderttausenden existenzlos wurden und zum großen Teile buchstäblich hungern. Er schildert die Tätigkeit der jüdischen Hilfsorganisationen „Ort", „Ose" und „Emigdirekt", die ein gemeinschaftliches Komitee gebildet haben und vorwiegend prophylaktisch neue gesunde Lebensbedingungen für die Massen der Ostjuden schaffen wollen: der „Ort" durch Überleitung der Entwurzelten zu Landwirtschaft und Handwerk, „Ose" durch Krankheitsbekämpfung und Gesundheitsförderung, „Emigdirekt" durch Erschließung von Auswanderungsmöglichkeiten in andere Länder. Er schildert die Erfolge dieser umfassenden sozialen Fürsorge, die viele Millionen,

insbesondere aus Amerika fruchtbringend investiert hat, und appelliert an die Anwesenden, dieses edle Hilfswerk zu unterstützen, zumal die Geldspenden aus Amerika in letzter Zeit spärlicher werden.

Die Ausführungen des Vortragenden machten tiefen Eindruck und es ist zu hoffen, daß die vertretenen Organisationen und insbesondere die Logen diese wichtige Wiederaufbauarbeit des europäischen Judentums materiell wirksam fördern werden.

E. G.

Die Juden in Sowjetrußland.

In den diesjährigen Nummern 12, 14, 15, 16, der Prager Wochenschrift „Přítomnost“ veröffentlicht I. Ed. Šrom (Moskau) eine Artikelserie, die im folgenden auszugsweise wiedergegeben sei.

Die Judenfrage in Sowjetrußland ist an sich durch die Art ihrer Lösung seitens der Regierung interessant. Die Juden haben sowohl durch die liberale Nationalitätenpolitik als auch durch ihre starke Beteiligung an der politischen Vorbereitung und Durchführung der Revolution gegenüber dem Zustand im zaristischen Rußland viel gewonnen. Schon durch den Wegfall der früheren Beschränkungen, insbesondere aber durch die Beteiligung der jüdischen Intelligenz und des Proletariates am Aufbau des Sowjetstaates und der Industrie ist heute die Judenfrage in Rußland hauptsächlich auf zwei Probleme beschränkt: erstens im Bereich der Landwirtschaft die Ansiedlung der durch die Industrialisierung und Verstaatlichung des Grundbesitzes und Aufhebung des Handels entwurzelten jüdischen Elemente, und zweitens die Bekämpfung des „zoologischen Antisemitismus“.

Die Zahl der Juden vor dem Krieg betrug 5 Millionen, hauptsächlich Handwerker, wenig Landarbeiter. Da die Hauptmassen der Juden im Westen angesiedelt waren, litten sie am meisten durch den Krieg und die Pogrome der Bürgerkriege, so daß eine ¾ Million jüdischer Familien deklassiert und verelendet wurden. Daß diese und alle anderen Juden die siegreiche bolschewistische Revolution begrüßten und in Massen in die Hauptstädte übersiedelten und der Regierung dienten, ist klar. Die jüdische sozialistische Partei, genannt „Bund“, wurde kommunistisch, die große Zahl jüdischer Emigranten (Trotzki, Sinowjev, Kameniev, Radek, Joffe) zog die kleine jüdische Intelligenz an und deren Gewandtheit, ihre praktische und literarische Bildung machte diese für die von Beamten entblößte Administrative sehr geeignet.

Von den zirka 3 Millionen Juden im jetzigen Rußland sind Staatsangestellte (darin inbegriffen die in Staatsindustrien und -Handelsbetrieben arbeitenden Angestellten und Arbeiter) zirka 500.000, mit den Familien 1 Million. Eine weitere Million bilden die kleinen Handwerker und Heimarbeiter, über ½ Million sind kleine Kaufleute, ¼ Million „Nep“-Leute und zirka 200.000 Landarbeiter.

Fast 16% der Staatsangestellten sind Juden; am meisten in dem Kommissariat für Auswärtiges, für die Finanzen und Handel, was natürlich besonders Fremden sehr auffällt. Leitender Volkskommissär ist heute außer Litwinov, der an Stelle Tschitscherins das auswärtige Amt führt, kein Jude. Dagegen sind viele hohe Beamte und Sekretäre Juden. Der Grund hiefür liegt in ihrer hohen Befähigung für Volkswirtschaft und Kanzleiarbeiten, Kenntnis der Fremde usw. Es besteht keine besondere Protektion, die Regierung ist ausgesprochen international, besonders in den Zentralämtern. In der Provinz sind viel weniger Juden in den Ämtern, übrigens assimilieren sich die jüdischen Beamten, gebrauchen im Umgang nur die russische Sprache. Die jüdischen Industriearbeiter nehmen an Zahl zu, doch ist ihr Einfluß im ganzen bisher gering. Die Lage der Handwerker und Heimarbeiter ist sehr schlecht. Sie werden durch die fortschreitende Industrialisierung geschädigt. Diese Million Juden hat durch die Revolution nur verloren und die Regierung sucht diese der Landwirtschaft zuzuführen.

Jüdische Landwirte gibt es bisher zirka 200.000. Vor dem Krieg bebauten nur 52.000 Juden zirka 119.000 ha, der Zuwachs ist also beträchtlich und im Aufsteigen be-

griffen. Die letzte Gruppe befaßt sich mit Handel; zirka eine halbe Million mit dem Kleinhandel. Das sind arme Leute, die durch Steuern und den staatlichen Handel immer mehr zurückgedrängt werden. Sie gehen über zum industriellen oder landwirtschaftlichen Proletariat, ein großer Teil wehrt sich aber und wird zu Gesetzesübertretungen gedrängt.

Eine Viertelmillion sind „Nep“-Leute, die man natürlich auch in anderen Nationen findet, das sind Nachkommen der früheren Reichen und neue Reiche, die durch die von Lenin nach dem Scheitern der ersten radikalen Maßnahmen wieder eingeführte „Neuökonomische Ordnung“ (NEP) entstanden sind. Diese Schicht ist gegen die Revolution, wird andererseits wieder von der Regierung mit allen Mitteln verfolgt. Sie spekulieren besonders mit Artikeln des täglichen Bedarfes und erzeugen oft künstliche Krisen. Sie suchen der Besteuerung zu entgehen und Gelder ins Ausland zu bringen, andererseits werden sie hoch besteuert und bei nachgewiesenen Übergriffen streng bestraft. So findet man in den Gefängnissen und Verbannungsorten auch viele Juden. Wie schon erwähnt, sind die Juden aus den früheren Siedlungsbezirken im Westen und Süden jetzt in die Städte abgewandert, wo früher nur wenige privilegierte Juden leben durften. So leben in Moskau jetzt 200.000 Juden, das ist 7% der Bevölkerung, davon mehr als die Hälfte Kaufleute. Die große Masse der Juden lebt allerdings noch im Westen und deren materielles und kulturelles Niveau zu heben, ist Aufgabe der nächsten Zeit.

Durch die Zerstreutheit der Juden über das ganze Land ist eine autonome Republik nach dem Muster der anderen kleinen Nationen nicht möglich. (In einem Bezirk der Ukraine sind vorwiegend Juden angesiedelt, das Zentrum heißt Kalinindorf.) Daher fehlt den Juden nationaler Unterricht, die Kinder besuchen die Schulen der Nationen, unter denen sie leben. Das religiöse Leben der Juden ist im Verfall, hat sich nur in den Familien der ärmsten Schichten an der Peripherie des Staates erhalten und bei den „Nep“-Leuten. Die Zahl der Atheisten ist sehr groß, die Synagogen werden von der jungen Generation zu Klubs, Bibliotheken und Theatern umgewandelt. Die Zahl der Synagogen hat sicher mehr abgenommen, als die der anderen Konfessionen, oft genügt das Verlangen einiger junger aktiver Kommunisten, um die ganze Gemeinde zu beeinflussen.

Das kulturelle Leben der Juden ist sonst ungestört, auf hohem Niveau stehen die jüdischen Theater. Die Zahl der jüdischen Schüler in den Schulen der Städte ist groß, die organisierten Kommunisten haben natürlich Zutritt zu allen Schulen und die Reichen verstehen es, alle Hindernisse zu überwinden. Auf dem Lande ist im allgemeinen das Bildungswesen mangelhaft, daher auch das der Juden; so sind noch heute 46% der Gesamtbevölkerung Analphabeten.

Die Assimilation ist bisher noch nicht sehr vorgeschritten. Durch den Wegfall der religiösen Erziehung und den Unterricht in der russischen Sprache wird der Assimilationsprozeß besonders bei den Zerstreuten und Städtern fortschreiten, dagegen in den kompakten Zentren im Westen wird sogar eine kulturelle Autonomie möglich sein.

Der Einfluß der Juden in den Ämtern, in der Staatsbank und in kulturellen Institutionen ist sowohl durch ihre Zahl als auch durch Organisationstalent und kommerzielle Begabung sehr groß, auch die Beteiligung der jüdischen Frau in Kanzleien, in Krankenhäusern und in der Landwirtschaft ist beträchtlich. Dies stammt aus den Zeiten des Beginns der Revolution und ist eher im Abnehmen begriffen. Die jüdischen Beamten gehören zu den besten der Administrative, sie sind fleißig, fähig, ehrlich. Die Zahl der Juden in der kommunistischen Partei beträgt bei 1½ Millionen zirka 7 bis 9%, das ist rund 100.000 Personen. Die Zahl der führenden Beamten ist seit der Absetzung Trotzkis und seiner Freunde wesentlich zurückgegangen, neben Litwinov ist zu nennen der Stellvertreter des Vorsitzenden im Exekutivkomitee Smidowitsch, der Urheber der Idee der ununterbrochenen Arbeitswoche Larin, der Vorsitzende des Konzessionsausschusses Kameniev. Kalinin selbst kümmert sich sehr um die jüdische Landwirtschaft (ihm zu Ehren heißt

das Zentrum der jüdischen Siedlungen Kalinindorf), Stalin ist nicht philosemitisch, aber auch nicht das Gegenteil. Unter den Ärzten, Notaren und öffentlichen Rechtsberatungsstellen, unter den Schriftstellern und im Film sind auffallend viele Juden. Hier gilt eben im Existenzkampf das Übergewicht des Fähigeren und Stärkeren. Doch kann man absolut nicht behaupten, daß die Juden Rußland beherrschen, wenn auch ihre Intelligenz durch die Revolution an Einfluß gewonnen hat. Die Regierung schreitet ebenso drakonisch gegen jüdische Schädiger ihrer Idee ein, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, ja sogar ohne Rücksicht auf frühere revolutionäre Verdienste.

Trotz der Bekämpfung des Antisemitismus seit 12 Jahren existiert dieser immer noch. Die Gründe sind zunächst ein gewisses Trägheitsmoment aus der Zeit des Zarismus; jetzt findet er Nahrung bei allen durch die Revolution Geschädigten. Auf dem Lande blieb ebenfalls viel von dem früheren Judenhaß; er wird genährt durch die stark in den Hintergrund gedrängte orthodoxe russische Geistlichkeit und bei den Bauern durch die zahlreichen jüdischen staatlichen Einkaufs- und Requisitionsorgane. Immerhin ist es zu offenen Ausschreitungen nicht gekommen. Der Kampf des Dorfes richtet sich eben gegen den Staat. In den Städten und Industrieorten besteht eine Abneigung gegen die neu eintretenden jüdischen Arbeiter und dies führt bisweilen zu Ausbrüchen. Auch in der Presse und den Theatern in Moskau macht sich der Widerstand gegen die wirtschaftliche Überlegenheit und wachsende Zahl in antisemitischen Kundgebungen Luft. Die kommunistische Partei bekämpft offiziell alle diese Äußerungen, wenn auch in der Praxis sie nicht ganz frei von antisemitischen Maßnahmen ist. Das Verhalten der Juden selbst gegenüber oft unbedeutenden Kundgebungen wirkt nicht beruhigend auf die ihnen feindlichen Kreise und sie schüren dadurch die im ganzen abnehmende Strömung. Man muß sagen, daß zwar kein organisierter Antisemitismus in Rußland herrscht, sondern eine Unzufriedenheit mit dem zahlenmäßigen Mißverhältnis, das sich im Laufe der Revolution zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung in bezug auf Beherrschung des öffentlichen Lebens ausgebildet hat, die in der Beamtenschaft die Atmosphäre trübt und in der Arbeiterschaft in Industrie und Landwirtschaft zwar seltenere, aber um so drastischere Kundgebungen zur Folge hat. Die Regierung stellt sich dem entgegen, freilich nicht aus Philosemitismus, sondern in Konsequenz ihrer prinzipiellen Nationalitätenpolitik und auch deshalb, weil die jüdische Intelligenz seit Beginn der Revolution in ihr die Befreiung vom Joch erblickte und ihr treu blieb.

In neuerer Zeit wird von vielen Seiten, darunter Gorki, eine bessere Organisation des Kampfes gegen den Antisemitismus verlangt.

Eine der wichtigsten Erscheinungen im Leben der Sowjetjuden ist ihr systematischer Übergang zur landwirtschaftlichen Arbeit. Diese Bewegung begann 1922 mit der Zuweisung von Boden an einzelne jüdische Staatsangehörige. Im Jahre 1924 wurde für die deklassierten Juden ein besonderer Ausschuß für die Ansiedlung der Juden in der Landwirtschaft geschaffen: Komzet, der beabsichtigt, im Laufe von zehn Jahren 100.000 Familien der Landwirtschaft zuzuführen und seine Tätigkeit später auch auf Industriearbeiter erweiterte. Der Mangel an Geldmitteln, die die Regierung außer dem Grund und Boden beizusteuern hatte, rief eine freiwillige Organisation ins Leben, die Gesellschaft für landwirtschaftlich tätige Juden: Ozet, welche den Kolonisten mit Tat und Rat an die Hand zu gehen hat und Kredit, Maschinen und finanzielle Hilfe vom Auslande versorgen soll. Der Ozet besitzt bereits eine ¼ Million Mitglieder und 600 Niederlassungen, er hat auch 20% Nichtjuden als Mitglieder.

Ähnliche Organisationen, die aber von ausländischen Juden organisiert werden, sind der amerikanische Agro-Joint, den in Rußland Dr. Rosen leitet, und der in der Ukraine und Nordkrim etwa 175 jüdische Siedlungen von 200.000 ha Boden errichtet hat, in denen 9000 Familien leben. In drei Jahren wurden vom Joint, der im engen Kontakt mit Ozet arbeitet, 3½ Millionen Dollar ausgegeben. Seit 1926 wirkt auch die Gesellschaft Eko und der amerikanische Ikor und Ort. Von 1925 bis 1928 wurde durch die Tätig-

keit dieser Gesellschaft 371.521 ha Boden zur Verfügung gestellt, auf denen 17.346 Familien angesiedelt sind. Im ganzen sind heute 220.000 Juden in der Landwirtschaft tätig, welche 652.000 ha Land besitzen. (Im Jahre 1920 waren es nur 35.000 Juden mit 84.750 ha.) Der Geldaufwand für diese Kolonisation beträgt 22½ Millionen Rubel, von denen drei Viertel aus dem Auslande kamen. Es ist interessant, daß nur 22.000 Juden bis Ende 1928 in kollektiver Wirtschaft leben. Der Großteil der jüdischen Landwirte zieht das individuelle Wirtschaften vor. Allerdings ist die Tendenz der Regierung dahin gerichtet, immer mehr Kolonisten der Kollektivwirtschaft zuzuführen. Die Gewöhnung der Kolonisten an die landwirtschaftliche Arbeit geht rasch vor sich, sie arbeiten intensiv, bekommen moderne Maschinen und gutes Vieh. Immerhin ist ihre Arbeit schwer, klimatisch gehören die Siedlungen nicht zu den besten. Die jüdischen Landwirte ändern rasch ihre Psychologie, ihre Lebensweise, ja ihr Äußeres. Die Eignung zum Handel äußert sich in Bildung von Genossenschaften, gemeinsamen Unternehmungen zur Bearbeitung der Agrarprodukte, Kreditgenossenschaften und ähnlichem.

Ein selbständiges Problem ist das großangelegte Siedlungsprojekt jüdischer Landwirte im Fernen Osten, im Distrikt Biro-Bidžansk. Diese Siedlungen sind, wie auch die übrigen jüdischen Siedlungen, nur ein Teil der großen landwirtschaftlichen Kolonisation im ganzen Staatsgebiet. Im Osten ist zwischen den Nebenflüssen des Amur Biro und Bidžan ein Gebiet von 39.000 qkm mit 1½ Millionen ha für die Landwirtschaft brauchbaren Bodens. Hier können gut 200.000 Menschen angesiedelt werden und die Möglichkeit der Schaffung einer selbständigen jüdischen Republik ist gegeben. Bisher leben hier zirka 33.000 Einwohner, die Hälfte Russen, ein Teil Koreaner und zirka 8000 Angestellte der das Gebiet in einer Länge von 150 km durchziehenden sibirischen Bahn, die über Chabarowsk nach Wladiwostok führt. Leider ist eine halbe Million ha sumpfig, so daß das sonst erträgliche Klima im Frühjahr und Sommer durch die ungeheure Zahl von Moskitos den Aufenthalt fast unerträglich macht. Die Entsumpfung ist also die erste Aufgabe der Kolonisten. Die Moskitos sind auch der Grund, daß von der ersten Expedition jüdischer Kolonisten im Jahre 1928, 654 an der Zahl, im Laufe des ersten Jahres nur 40% aushielten. Im Jahre 1929 sind wieder 300 Juden dorthin gegangen, um die geeignetsten Flächen für die ersten Ansiedlungen auszusuchen. Die Gegend ist reich an Naturschätzen, die Flüsse sind schiffbar und fischreich, eine wichtige Eisenbahn durchzieht das Gebiet.

Die jüdischen Kolonien in der Ukraine und Krim wurden zur Untersuchung der Gerüchte, daß die Juden nicht selbst arbeiten, den Boden vermieten und selbst vom Handel leben, von unparteiischen Arbeiterdelegationen besucht und überall wurde festgestellt, daß die Juden selbst erfolgreich arbeiten. Auch der Joint hat nach einem Besuche Warburgs seine Tätigkeit verstärkt, so daß zu hoffen ist, daß der neue Typ des jüdischen Bauers in Rußland sich ausbreiten wird. Wie weit die Kollektivisierung das Leben der jüdischen Ansiedler beeinflussen wird, ist die Frage der nächsten Zeit. E. G.

Ausstellungen.

Frühjahr und Sommer sind die Zeit der großen Ausstellungen geworden, die Fremden und Vergnügungsreisenden erwünschte Zielpunkte werden sollen. Die Möglichkeit, zu seinem Vergnügen sich belehren zu lassen, gibt jedem Urlaub ein edles Schwergewicht. Auf solche Weise lassen sich aber die Mittel aufbringen, die Sammlungen von dauernder Wirkung schaffen. Auf den vielerlei Ausstellungen dieses Jahres sind auch jüdische Kulturleistungen verschiedenster Art vertreten.

Auf der Internationalen Hygieneausstellung Dresden, die am 17. Mai eröffnet wurde, ist der Gesundheitsschutz der Juden in angemessener Weise in eigenen Abteilungen vertreten. Der Weltverband für Gesundheitsschutz der Juden „Ose“ bringt einen Überblick über das jüdische Gesundheitswerk in allen Ländern der Welt. Die polnische Schwester - Gesellschaft von „Ose“, „Toz“, ist ebenfalls vertreten. Ihre Abteilungen sind im Palais der Nationen in der Nachbarschaft der

Abteilung des Völkerbundes untergebracht. Das Gesundheitswerk von „Ose“ und „Toz“ wird bekanntlich vom American Joint Distribution Committee unterstützt.

Auch die Exekutive der Zionistischen Weltorganisation hat im Palais der Nationen eine eigene Abteilung, die einen Überblick über den öffentlichen jüdischen Gesundheitsdienst in Palästina, das Werk der Hadassah und der Arbeiterkrankenkasse Kupath Cholim, bietet.

In der Berliner jüdischen Gemeinde besteht die Absicht, noch in diesem Jahre eine Ausstellung von Werken jüdischer Künstler zu veranstalten, die als eine Art Generalschau des zeitgenössischen Schaffens gedacht ist, ähnlich wie die Ausstellung der Prager „Wizo“-Gruppe. Diese Ausstellung soll die wichtigsten Repräsentanten jüdischer Kunst in Berlin in einer einzigen Ausstellung vereinigen und der weitesten Öffentlichkeit zeigen, wie reichhaltig das künstlerische Schaffen der Juden auf allen Gebieten ist; ferner soll der jüdischen Künstlerschaft die Möglichkeit gegeben werden, in einem würdigen Rahmen sich der ganzen Öffentlichkeit zu präsentieren, und dadurch den schweren Daseinskampf nach Möglichkeit zu erleichtern. Man hofft, daß es möglich sein wird, auch diejenigen jüdischen Künstler von Rang und Ansehen für die Ausstellung zu gewinnen, die an sich der Förderung nicht mehr bedürfen, die aber durch den Glanz ihres Schaffens den jüngeren Mitstrebenden den geeigneten Rahmen bereiten.

Auch die Krakauer jüdische Gemeinde trifft Anstalten für eine Ausstellung in ihrem Besitz befindlicher und anderer seltener jüdischer Antiquitäten, die im Sommer d. J. im Wawel-Schloß zu Krakau stattfinden wird. Im Rahmen der Feierlichkeiten aus Anlaß des 400. Geburtstages des polnischen Dichters Jan Kochanowsky wird eine große polnische Kunst- und Antiquitätenausstellung arrangiert, von der die jüdische Ausstellung einen Teil bilden wird. Das Kochanowsky-Jubiläumskomitee hat den Warschauer jüdischen Gelehrten Br. Univ.-Prof. M. Balaban eingeladen, die Leitung der jüdischen Ausstellung zu übernehmen. Der Vorstand der jüdischen Gemeinde Krakau hat in dieser Angelegenheit mit Prof. Balaban und der Leitung der „Gesellschaft zur Verbreitung der schönen Künste unter den Juden“ Beratungen abgehalten, woraufhin ein Ausstellungskomitee gebildet wurde. Der Präsident der Gemeinde, L. Landau, gab in dieser Sitzung einen Überblick über die in Krakau vorhandenen jüdischen Antiquitäten, Prof. Balaban wies auf die historische Bedeutung der jüdischen Antiquitäten in Krakau und in ganz Polen hin und kündigte die Veröffentlichung eines Katalogs im Zusammenhang mit der bevorstehenden Ausstellung und der Schaffung eines jüdischen Museums für ganz Polen an. Die vorläufige Ausstellung im Wawel-Schloß enthält antike Kunstwerke und seltene Drucksachen und Manuskripte aus dem XVI. Jahrhundert, sowie Bildnisse alter Synagogen und Gedenksteine aus der gleichen Epoche. Im Mai 1931 wird in Krakau die Ausstellung jüdischer Antiquitäten aus ganz Polen eröffnet werden.

Aus Anlaß des 100. Geburtstages Karl Goldmarks veranstaltete die ungarische Musikhochschule eine Ausstellung aus handschriftlichen und sonstigen Nachlaßgegenständen des großen Komponisten. Die Gegenstände wurden in einem Saale der Musikakademie untergebracht, der den Namen „Goldmark-Zimmer“ erhielt. Der Direktor der Anstalt Dr. Eugen von Hubay begrüßte die zum feierlichen Akte erschienenen Vertreter des Kultusministeriums und führte aus, die Zugehörigkeit Karl Goldmarks zur ungarischen Nation stelle einen hohen nationalen Wert dar, der pietätvoll gepflegt werden muß. Hierauf eröffnete Staatssekretär Jeszensky die Ausstellung mit einer kurzen Ansprache. Im Namen des Kultusministers Grafen Klebelsberg, der sein Fernbleiben entschuldigen ließ, äußerte er den innigsten Dank der Kultusregierung der Familie Goldmarks gegenüber, die die Schaffung des „Goldmark-Zimmers“ möglich machte. „Es entspreche,“ sagte er, „den Intentionen der Regierung, dem Andenken des großen ungarischen Meisters innerhalb der Wände der zur Pflege der ungarischen Tonkunst errichteten Anstalt eine ewige Heimstätte zu errichten.“ Hauptteil der Sammlung ist das in drei großen Glasschränken untergebrachte Hand-

schriftenmaterial, darunter die Originalpartituren seiner Hauptwerke. Denkmäler der künstlerischen Laufbahn Goldmarks schmücken die Wände. Ein Glasschrank enthält persönliche Reliquien des Meisters.

König Viktor Emanuel von Italien eröffnete im Mai in Venedig die (XVII.) Internationale Kunstausstellung, die alle zwei Jahre veranstaltet wird. Der Glanzpunkt der Ausstellung ist diesmal der Modigliani-Raum, der 100 Werke des 1920 in Paris verstorbenen jungen italienisch-jüdischen Malers Amadeo Modigliani enthält. In den Pavillons der einzelnen Länder sind hervorragende jüdische Künstler in beträchtlicher Zahl vertreten.

In Pittsburgh wird die Errichtung eines Monumentalgebäudes der Universität geplant, das Wolkenkratzermaße haben und den Namen „Kathedrale des Wissens“ führen soll. In jüdischen Kreisen von Pittsburgh wird seit langem sehr erregt die Frage diskutiert, ob man in diesem Gebäude einen „Jüdischen Raum“ schaffen soll. Die Meinungen hierüber sind geteilt. Diejenigen, die gegen den Plan der Schaffung eines „Jüdischen Raumes“ sind, begründen ihre Meinung damit, daß der einzige rein jüdische Beitrag zu Kultur und Zivilisation der Welt auf dem Gebiete der Religion liegt, da aber keine andere religiöse Gemeinschaft einen Raum für sich beansprucht, würde ein der jüdischen Religion gewidmeter Raum nicht am Platze sein. Was aber Kunst und Wissenschaft betrifft, so schaffen jüdische Gelehrte, Musiker und Maler nicht als Juden, sondern als Gelehrte und Künstler schlechthin. Diejenigen, die für den „Jüdischen Raum“ sind, führen ins Treffen, daß die drei monotheistischen Religionen alle jüdischen Ursprungs sind, daß jüdische Kultur durchaus mit amerikanischen Idealen vereinbar ist, da der Einwanderer seine sozialen Gewohnheiten abstreifen kann, nicht aber seine Kultur. Juden werden für Taten anderer Juden verantwortlich gemacht, deshalb sollte der „Jüdische Raum“ in der „Kathedrale des Wissens“ die Erinnerung an große jüdische Persönlichkeiten bewahren. Die Frage wird jetzt zwischen Vertretern verschiedener religiöser, philanthropischer und pädagogischer Gruppen in Pittsburgh beraten.

Gegen den Antisemitismus.

Am 3. Juni hielt der Verein zur Abwehr des Antisemitismus seine Jubiläumstagung anläßlich seines 40jährigen Bestehens in München ab. Zustimmungskundgebungen liefen vom Bamberger Erzbischof Dr. Jacob von Hauck, vom Vorsitzenden der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei, Prälaten Dr. Leicht, von zahlreichen Universitätsprofessoren, Stadthäuptern, Pfarrern u. a. m. ein.

Geheimrat Dr. Karl Voßler, Professor an der Universität München, schreibt: „Das Gefühl, daß etwas Niedriges und Rohes im Antisemitismus steckt, ist mir zum ersten Mal in den Knabenjahren aufgegangen, als ich sah, wie ein grundgutmütiger Jude, der einzige in unserer Klasse, zuerst von einigen Wenigen und schließlich von den meisten verlacht, gefoppt und gequält wurde. Später lernte ich die feineren Gründe und Ideologien kennen, mit denen der Antisemitismus sich ein kulturpolitisches Ansehen gibt... Für mich als Nichtjuden hat die Judenfrage nur diese eine Beunruhigung: wie werden wir die Schande des Antisemitismus los? Für das übrige sollte man, scheint mir, die Juden selbst sorgen lassen.“

Die Versammlung (die vor allem aus Nichtjuden bestand) faßte die folgende Entschließung: „Im Antisemitismus sehen wir eine Verletzung der sittlichen Idee des Christentums, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und eine Gefahr für den Bürgerfrieden im Inland und für das deutsche Ansehen im Ausland.“

Kurz zuvor veröffentlichte der Verein ein „Mahnwort“ führender Persönlichkeiten Bayerns gegen den Antisemitismus. „Wir fühlen uns — so heißt es zum Schluß — gerade als Deutsche und Christen, im Gewissen verpflichtet, unsere Mitbürger zu ernster Besinnlichkeit gegenüber dem zügellosen Judenhaß zu ermahnen und sie eindringlich hinzuweisen auf die Pflicht zu Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, zu religiöser und sozialer Ethik, mit der die Betätigung des Judenhasses unvereinbar ist.“

Unterschrieben ist das „Mahnwort“ — und die Fülle der Namen ist höchst bedeutsam — vom Vizepräsidenten des Bayerischen Landtags und früheren Minister Erhard

Auer, Prof. Benno Becker, Botschafter a. D. Johann-Heinrich von Bernstorff, Waldemar Bonsels, Augsburger Oberbürgermeister Deutschenbauer, Direktor des Münchener Schauspielhauses Otto Falckenberg, dem Nürnberger Pfarrer Geyer, Max Halbe, dem Münchener Pfarrer Dr. Heisler, Prof. Dr. Georg Hohmann, Präsident der Reichsbahndirektion München Käß, Isolde Kurz, Augsburger Stadtpfarrer Lindenmayr, Würzburger Oberbürgermeister Dr. Löffler, Prof. Dr. Walter Lotz, Thomas Mann, dem Herausgeber der „Allg. Rundschau" Dr. Moenius, Senatspräsident am Oberst-Landesgericht Dr. Ernst Müller, Akademieprofessor Geheimrat Albert Niemeyer, Dr. Anton Graf von Pestalozza, Prof. Emil Preetorius, Prof. Dr. Joseph Popp, Oberstudiendirektor Dr. Reitinger, Prof. Dr. Adolf Weber, Bamberger Oberbürgermeister Weegmann, Oberstudiendirektor Dr. Weiß und zahlreichen anderen in Politik, Wissenschaft, Literatur und Wirtschaft führenden bayerischen christlichen Persönlichkeiten.

Eine ähnliche Nachricht kommt aus Frankreich. Der anfangs Juni in Beziers unter dem Vorsitz von Professor Charles Richet abgehaltene 12. Kongreß der französischen Friedensfreunde, dem zahlreiche Parlamentarier und hohe Funktionäre beiwohnten, faßte einmütig die folgende von der Internationalen Liga zur Bekämpfung des Antisemitismus unterbreitete Entschließung: Der 12. Nationale Friedenskongreß weist auf die bedauernswerte Lage israelitischer Bevölkerungsteile in gewissen Ländern hin, bedauert es, daß die jüdische Frage seitens der betreffenden Regierungen nicht eingehender geprüft wird und klagt die verantwortlichen Regierungen an, die sich der Pflicht, die ethnischen Minderheiten, insbesondere die jüdische Minderheit, zu schützen, entziehen. Der Kongreß schlägt den Pazifisten aller Länder und dem Internationalen Friedenskongreß vor, in ihr Programm den Kampf gegen den Numerus clausus für Juden, für Gleichberechtigung der Juden, sowie die feierliche Verurteilung von die Menschheit entehrenden Pogromen aufzunehmen.

In diesen Tagen, da Cuza wieder in das rumänische Parlament eingezogen ist und seine Brandreden gegen die Juden hält, da der thüringische Kultusminister judenfeindliche Gebete in den Schulen einführt und sogar in Mexiko und der französischen Presse Canadas (besonders in der Quebecer Zeitung „Le Goglu") rücksichtslose Propaganda für einen wirtschaftlichen Boykott der Juden getrieben wird, sind jene Kundgebungen nicht nur von theoretischem Interesse.

Praktische Ethik.

In der von Prof. Abderhalden herausgegebenen Zeitschrift „Ethik" (Heft 5 dieses Jahrgangs) veröffentlicht Ernst Meißner einen Aufsatz, der wohl die Beachtung aller ethischen Organisationen verdient. Er sagt darin u. a. folgendes:

Ethik ist die Lehre vom sittlichen Handeln. Der Weg, dieselbe in Wirklichkeit umzusetzen, ist jedoch verschieden. Friedrich Thieberger, Prag*), unterscheidet im Menschen den hellen und den dunklen Menschen, die nebeneinander bestehen. Der dunkle Mensch ist der durch Erbmasse bedingte, durch das Unterbewußtsein bestimmte, gleichsam wie in einem Auftrag lebende Mensch. Der helle Mensch dagegen ist der fühlende, denkende, wollende. Doch die Grenze zwischen diesen beiden selbständigen Gruppen kann verschoben werden. Irgendein Erlebnis erfaßt den Menschen innerlich mit einer derartigen Macht, daß er wie gewandelt ist. Dieser „erweckte Mensch" sieht nun mit einem Male die Welt ganz anders; er steht allen an ihn herantretenden Fragen nicht mehr passiv, sondern aktiv gegenüber. Für ihn ist die Ethik nicht mehr Lehre, sondern Leben.

Wenn es einen Weg gibt, einen Menschen für das sittlich höhere, das verantwortungsvolle Leben zu gewinnen, so muß man ihn für diese Wandlung vorbereiten. Jeder erlebt sie, der eine früher, der andere später. Wir brauchen diesen erweckten Menschen. Er ist auf keinen Beruf, er ist auf keine Konfession beschränkt. Es ist gleichgültig, wodurch man ergriffen und gewandelt wurde. Der Weg des Freidenkers oder des religiösen Menschen, des Arztes oder des Arbeiters — jeder führt zur praktischen Ethik.

---

*) „Der Morgen", Oktoberheft 1928.

Im Ethik-Bunde vereinigen sich Ärzte, Juristen. Theologen, Lehrer zu gemeinsamer Arbeit. Sie sind gleichsam theoretisch dazu bestimmt. Nun möchte ich auch meine Stimme als Ingenieur erheben. Wir, die wir täglich und stündlich mit einem Großteil des Volkes, der Arbeiterschaft, zusammenarbeiten, auch wir sind dazu berufen, an der Hebung des Volkswohles mitzuarbeiten. Und nicht nur der Ingenieur, jeder gebildete Mensch ist dazu verpflichtet. Vielleicht ist mein Vorschlag phantastisch, trotzdem möchte ich ihn entwickeln.

Ich kann selbstverständlich nicht alle Möglichkeiten berücksichtigen, sondern ich sehe nur die Menschen vor mir, mit denen ich zu tun habe. Junge Arbeiter gilt es zu erfassen! Und da muß man zwei Gruppen bilden: Solche, die in geordneten Verhältnissen leben, und solche, die diese nicht vor sich sehen, die z. B. als Schlafgänger in den unmöglichsten Behausungen untergebracht sind. Diese Arbeiter müssen vor allem berücksichtigt werden.

Es ist eine alte Erfahrungsregel, daß der Wert des Arbeiters durch die sozialen Verhältnisse, in denen er lebt, bedingt wird. Aus dieser Erkenntnis heraus schuf man die Arbeitersiedlungen und Ledigenheime. Doch all dies ist unzureichend. Der Arbeiter fürchtet sich vor den vier kahlen Wänden, die seiner harren — er geht auf die Straße oder ins Gasthaus, und hier tauchen all die Grundübel auf, an denen die Welt leidet: Alkohol, Nikotin, Geschlechtskrankheiten. Auch das Kino tut das seinige dazu, die Nerven des physisch abgespannten Körpers zu erregen.

Mit 14 Jahren kommt man bei uns in die Lehre, einem Alter, das für die Entwicklung ein entscheidendes ist. Hier gilt es zu helfen. Das Ledigenheim muß dem jungen Menschen, gleichgültig, ob er dort untergebracht ist oder anderwärts wohnt, zur Heimat werden. Es hätte über ein Schwimmbassin, einen Turnsaal und einen Vortragssaal mit Bühne zu verfügen, außerdem natürlich auch über Bibliothek, Lese- und Schreibzimmer. Dort würden sich Gruppen bilden, die unter fachkundiger Leitung ihre freie Zeit verleben. Sport, Fortbildung, Spaziergänge, Sprechchor, Aufführung von Kulturfilmen würden abwechseln. Unter den Leitern der Gruppen wären auch die Ingenieure, mit denen die Arbeiter am Tage zu tun haben. Hier würde man sich auch menschlich näherkommen. In freundschaftlichem Verkehr von Mann zu Mann wäre es angebracht, über Alkohol, Nikotin und sonstige Schäden zu sprechen. Mit Gruppen von zwei bis drei Leuten müßte man Krankenhäuser besuchen, Irrenanstalten, Gefängnisse, Blindenheime, Findelanstalten usw. Dort müßte man auf die Verantwortungslosigkeit der Menschen hinweisen, dort unter dem Eindrucke des großen Elends wäre der Einzelne zur „Wandlung" fähig. Vielleicht nicht alle, aber ein Teil — und dieser Teil würde aus eigenem Antrieb weiterwirken.

Bemerkenswert ist auch die Nachschrift des Herausgebers Emil A b d e r h a l d e n :

Das von Herrn Ernst Meißner angestrebte Ziel ist durchaus erreichbar. In der Schweiz sind schon an sehr vielen Orten „Gemeindestuben" eingerichtet, in denen die Jugend und Alleinstehende sich bei Spiel, Lektüre usw. unterhalten können. Alkoholische Getränke sind verbannt. Diese Einrichtungen sind bereits Keimzentren mit großen Auswirkungen ganz im Sinne des Herrn Meißner geworden. Eine Einzelperson vermag in dieser Richtung schon viel. Ich kenne in Basel einen Bankbeamten, der in seiner Wohnung eine Werkstätte eingerichtet hat. In dieser beschäftigt er eine ganze Anzahl von Knaben. Er macht mit ihnen Ausflüge, liest mit ihnen zusammen wertvolle literarische Erzeugnisse; kurz und gut, er widmet ihnen einen großen Teil seiner freien Zeit. Um wieviel besser stünde es um unser Volk, wenn es mehr solcher aufopferungsfähiger Menschen gäbe! Freilich kann man auf dem genannten Wege keine Lorbeeren ernten. Es ist stille Arbeit voll Liebe, die da vollbracht wird. Sie ist unendlich viel wertvoller als die Tätigkeit jener Führer der Jugend, die durch deren Verhetzung glauben, vaterländische oder darüber hinaus Menschheitsideale zu erfüllen und in Wirklichkeit nur ihrem eigenen, ach, oft so armseligen „Ich" einen Glorienschein zu verschaffen suchen.

Gelehrte Philanthropen.

Der allgemeinen Trauer über das Ableben des berühmten Polarforschers Professor Frithjoff Nansen, Oberkommissars des Völkerbundes für das Flüchtlingswesen, haben sich auch alle jene jüdischen Kreise angeschlossen, die mit der Völkerbundsarbeit verbunden sind. Das von Nansen zugunsten der Flüchtlinge geleitete Hilfswerk kam auch vielen Tausenden jüdischen Flüchtlingen zugute. Die „Jüdische Welthilfskonferenz" in Paris hat einen Teil ihres Hilfswerkes für die hungernden Juden Rußlands 1922 in engstem Kontakt mit Nansen durchgeführt.

Frithjoff Nansen, der seit der Gründung des Völkerbundes an allen Völkerbundstagungen teilgenommen hat, war ständiger Berichterstatter der sechsten Kommission, die die Mandatsangelegenheiten zu behandeln hatte. In der letzten Plenarversammlung des Völkerbundes Ende 1929 hat Nansen als erster Redner die Augustereignisse in Palästina zur Sprache gebracht. „Ich glaube," sagte Nansen damals, „daß es von Nutzen sei, die fundamentalen Tatsachen zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, daß das Palästina-Mandat vom Völkerbund feierlich verkündet und vom Rat des Völkerbundes bestätigt worden sei und daß die Mandatarmacht eine internationale Verantwortung übernommen habe, die Bestimmungen des Mandates zur Durchführung zu bringen." Er sei erfreut, daß Ramsay Mac Donald und Henderson die Versicherung abgegeben haben, daß nichts in der Welt die britische Regierung von ihrer Politik der Durchführung des Mandates ablenken werde.

Lucien Wolf, der Generalsekretär des Joint, sagt in einem Nachruf auf Frithjoff Nansen: „Die jüdische Gemeinschaft schuldet Nansen großen Dank.... Auf Anregung des Joint und der JCA hat er im Interesse der jüdischen Emigration interveniert, so u. a., als Südamerika sich anschickte, die Tore für neue Einwanderer zu schließen. In der Krisis der Jahre 1921 bis 1923, als die polnische und die rumänische Regierung gegen die russisch-jüdischen Flüchtlinge, die sich in den Grenzgebieten dieser Länder ansammelten, vorzugehen im Begriffe waren, hat Nansen die jüdischen Gesellschaften in der Abwehr dieser geplanten Maßnahmen unterstützt. Als im Herbst 1923 die polnische Regierung die Flüchtlinge ausweisen wollte, berief er eine Sondersitzung des Beratenden Komitees ein, dessen Eingreifen eine Zurücknahme der Drohung zum Ergebnis hatte. Als die rumänische Regierung eine Ausweisung der jüdischen Flüchtlinge aus Bessarabien unter harten Bedingungen anordnete, sandte er in seiner Eigenschaft als Oberkommissar einen energischen Protest nach Bukarest und bewirkte die sofortige Zurücknahme des Ausweisungserlasses."

Noch einen anderen großen Menschenfreund unter den Gelehrten betrauert die Welt. Im Alter von 79 Jahren starb in Berlin Prof. Adolf von Harnack, Doktor aller vier Fakultäten, Geheimer Rat, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Harnack war der anerkannte Führer der wissenschaftlichen und praktischen protestantischen Theologie in Deutschland. Neben seinen kirchengeschichtlichen Werken von Weltgeltung verfaßte er die populärwissenschaftliche Schrift „Das Wesen des Christentums", die bis 1927 in 70.000 Exemplaren Verbreitung fand und einen außerordentlichen Einfluß auf die Wiedergewinnung gebildeter Schichten für das Christentum ausgeübt hat. Gewiß war seine Stellung zum Judentum als religiöser Erscheinung von seiner Theologie her bestimmt. Er sah im nachbiblischen Judentum einen Rückfall in die vom Prophetismus bereits überwundene Form der nationalen Religion, in Ritualismus und Werkheiligkeit. Gegen diese Darstellung des Judentums, die auch weit hinein in gebildete jüdische Kreise Einfluß gewann, traten als Verteidiger des Judentums Leo Baeck mit seiner Schrift „Harnacks Vorlesungen über das Wesen des Christentums", Breslau 1902, und Josef Eschelbacher in seinem größeren Werke „Das Judentum und das Wesen des Christentums", Berlin 1908, auf. Auch in seinen späteren Schriften hat Harnack seinen Standpunkt gegenüber dem Judentum nicht nur nicht gemildert, sondern sogar verschärft. Dies hinderte ihn aber nicht, unentwegt gegen Judenhaß und antisemitische Politik mit seiner ganzen Persönlichkeit einzutreten.

Bücher und Zeitschriften.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt, Wien I, Zelinkastraße 13.

Die Mai-Juni-Nummer umfaßt über 100 Seiten mit 16 Kunstbeilagen. Der erste Artikel „Abrahams Zeiten" stammt von C. L. Woolley, dem berühmten Leiter jener Expedition, welche die großen Schätze in Ur gefunden hat. Aus dem Jesus-Buche Prof. Klausners (Jerusalem) wird ein interessantes Kapitel abgedruckt. Prof. Eisler bespricht die Architektur des neuen Friedhofes in Frankfurt a. M. Über eine im Braunschweiger Kloster aufgestellte Synagoge aus einer nicht mehr bestehenden Judengemeinde berichtet Dr. Wilhelm. Heinrich Berl beschäftigt sich mit Juden in der modernen Musik; er behandelt Bizet, Mahler und Schönberg. Einen mit reichem statistischen Material belegten Aufsatz über die Mischehe veröffentlicht Dr. Goldhammer. Von den belletristischen Beiträgen sei die Novelle des russischen Dichters L. Schapiro „Die Stadt der Toten" hervorgehoben.

Westermanns Monatshefte.

Juni 1930.

Das neue Heft wird mit einer Novelle, die in einem Ruderklub spielt (K. E. Hirt: „Blanke Kraft") eröffnet. Der Roman Hildenbrandts „Schmetterling im weißen Haar" wird zu Ende geführt. Eine historische Novelle: „Tizian und Isabella" steuert C. Brachvogel bei. Von den sonstigen Beiträgen sei hervorgehoben ein Aufsatz von Oskar Baum über Anekdote und Witz, über Giftmischerinnen von Dr. Holzhausen, über Fernwirkungen von Dr. Neuburger und über die Schönheit des menschlichen Auges von Dr. Oppenheimer. Weiters ein mit vielen Beispielen belegter Aufsatz von Bernhard Schultze-Naumburg über Handschrift und Ehe. Das Gebiet der Kunst ist vertreten durch eine Arbeit von Prof. Tietze über „Neue Sachlichkeit", eine Wachaufahrt der Aachener Architekten und einen interessanten Aufsatz von dem Herausgeber Fr. Düsel.

Velhagen und Klasings Monatshefte.

Juniheft.

Der belletristische Teil bringt einen amüsanten Roman des modern gewordenen Hanns Johst: „Die Torheit einer Liebe". Ferner Novellen von Trentini und German v. Schmidt. Weiters einen illustrierten Radiobericht von der Siegesfahrt der „Europa". Mit belehrenden Arbeiten sind vertreten: Prof. Rosemann, der über die Gymnastik der alten Griechen spricht, Prof. Wegener, der Grönlandforscher, mit einem selbsterlebten Abenteuerbericht, Dr. Schumann, der über eine Handschrift alter Liebeslieder berichtet, und Stosch-Sarasani, der vom Umgang mit wilden Tieren erzählt. Josef Soyka plaudert über aufsteigende Wiener Bühnenkünstlerinnen. Auch diesmal ist den farbigen Kunstbeilagen besondere Sorgfalt gewidmet. a.

Bücher von Ilja Ehrenburg.

Malik-Verlag, Berlin.

Auf zwei neue Bücher des rasch berühmt gewordenen russisch-jüdischen Schriftstellers sei hier hingewiesen. Er hat mit allen Russen von heute den Kampf gegen die Ausbeutung des Menschen als Thema gemeinsam. Das Eigenartige aber an ihm ist sein reales Weltbürgertum, d. h. sein Zuhausesein in der heutigen Lebenssphäre aller Staaten und Nationen. Und dann: er beherrscht die Technik der Ironie. Es ist blutiger Spaß, von dem er erzählt. Er ist immer amüsant und aufregend zugleich. Die Spannung zwischen der amerikanischen und russischen Lösung der ökonomischen Lebensfrage gibt seinen anekdotenhaft zusammengesetzten Erzählungen den einheitlichen dramatischen Schwung. Unbarmherzig reißt er das technische Pathos der Zeit auf, das mit sittlichen Phrasen nichts als krassen Eigennutz und Herrschergelüst elendster, nur großzügigster Art verdecken will. Dies freilich kennt Ehrenburg nicht: religiöse Demut im Dasein und Mitleid mit der ewigen Tragik, die auch im „betrogenen Betrüger" manifest bleibt.

In „Julio Jurenito" (Mk 4.—, Lein. Mk. 6.—) schafft er den Typus

seines Propheten, eines nihilistischen neuen Zarathustra, der für das Grunddübel des menschlichen Zusammenlebens den Glauben an einen Weltsinn oder Weltzweck hält. Wie ein Buddha, der seine Jünger um sein unerlernbares, nur lebbares Wissen schart, so ist dieser Meister aus dem spanischen Amerika, der sich in Paris, Rom, am Senegal, in Moskau und weiß der Zufall wo, vor, während und nach dem Kriege phantastisch aber ohne Illusionen herumtreibt, von gelehrigen Jüngern umgeben, die von seinen Gleichnissen und Reden immer von neuem überrascht werden.

Eine Weltchronik der rasenden Technik von heute, die den Menschen niederwirft, statt ihn zu befreien, rollt Ehrenburg in dem zweiten Buche „Das Leben der Autos“ auf (Mk. 3.50, Leinen 5.50). Börse, Fabrik, Politik, das sind die Sphären, an denen er den tötlichen Mißbrauch einer der großen Leistungen des Verstandes expliziert. Es ist aufwühlend, daß er Menschen und Geschehnisse unserer Tage mit offenem Namen nennt und uns spüren läßt, wie das Leben witziger und entsetzlicher ist, als die verworrenste Phantasie eines Dichters es ausdenken könnte. t.

Wera Figner: Nacht über Rußland.

Malik-Verlag, Berlin. Leinen Mk 8.—.

Die 78jährige Wera Figner faßt hier in deutscher Ausgabe zum ersten Mal die bisher nur in Bruchstücken veröffentlichte Geschichte ihres Lebens zusammen, eines von Jugend an wahrhaft heroischen Lebens. Die Figner war bekanntlich Ende der 70er Jahre, trotzdem sie Tochter eines Landadeligen war, der revolutionären Bewegung gegen das zaristische Rußland beigetreten, frühzeitig in den geheimen Exekutivausschuß gewählt worden und 1881 nach dem Attentate auf Alexander II. zum Tode verurteilt worden. Zu lebenslänglichem Kerker in den Kasematten der „Schlüsselburg“ begnadigt, kam sie erst 1904 aus ihrer Einzelhaft. Aber ungebrochen kämpfte sie für die revolutionäre Sache weiter. Die Jahre der russischen Wirren brachten viel Leid in ihr Leben. Heute steht sie im Dienste von Kinderpflege und Verlassenenfürsorge. Die große Ehrlichkeit und Furchtlosigkeit ihres Charakters drückt sich auch in der Art aus, mit der sie von ihrem Leben berichtet. Es ist eines der großartigsten Zeit- und Menschenbilder, das sich in diesem Werke offenbart. er.

Wera Inber: Der Platz an der Sonne.

Malik-Verlag, Berlin.
Mk 2.80, Lein. 4.80.

Es ist wohl ein schwer erkämpftes Stückchen Platz an der Sonne, von dem uns die Verfasserin erzählt. Umso wohltuender ist der überaus anmutige, weibliche Ton der Erzählung, der in der heutigen russischen Literatur so selten ist. Handelt es sich doch immer um Revolutionen und Bürgerkriege, um Hunger, Kälte und Krankheit! Das helle Auge einer Frau sieht die schwere Zeit, sie sieht aber auch viele gute, starke Menschen darin und will nicht, daß sie vergessen werden. So schließt sie ihr Nachwort: „Gut, daß ich diese Menschen gesehen und von ihnen erzählt habe. So werden viele erfahren, daß sie gelebt haben.“ —a.

Wsewolod Iwanow: Der Buchstabe „G“.

Malik-Verlag, Berlin. Mk 4.20, Leinen Mk 6.50.

Unter den neueren Erzählern Rußlands nimmt Wsewolod Iwanow eine besondere Stellung ein. In seinen Adern fließt kirgisisches Blut. Schon sein Vater hat ein abenteuerliches Leben geführt. Er war Goldgrubenarbeiter, später Dorflehrer, meisterte acht orientalische Sprachen, lehrte die Kirgisen den Koran und gab sich viel mit mystisch-religiösen Fragen ab. Diese seltsamen Jugenderinnerungen, die Wirren der russischen Revolution bestimmen die Art des Dichters, der in dem vorliegenden Band eine Reihe von eigenartigen Novellen zusammenfaßt, die Selbsterlebtes zur Grundlage haben. Darum sind sie scharf beleuchtete Fragmente der proletarischen Welt des heutigen Rußlands. f.

Band 3 und 4 des Großen Brockhaus.

Der dritte Band, der bis „Che“ reicht, zeigt auf seinen 776 Seiten wieder eine solche Fülle des Bildermaterials, daß man schon von die-

sem Standpunkte aus den Ausspruch Carmen Sylvas versteht, daß ein Lexikon nicht in den Bücherschrank, sondern ins Wohnzimmer gehört. Ein Artikel wie „Bühnenbild" zeigt an der Hand von Reproduktionen den Wandel der Stile von Schillers Uraufführung der Räuber bis Piscator. Wiederum sind die Städtemonographien gleichzeitig ganze Reiseführer. Sehr wichtig ist es, darauf hinzuweisen, daß die Artikel, die bekanntlich von ersten Fachleuten herrühren und Wort für Wort von anderen Fachleuten überprüft sind, immer auch auf das Praktische des täglichen Lebens abzielen.

Auch der v i e r t e B a n d, der bis „Dob" reicht, zeigt die gleichen Vorzüge. Wie sehr das gebotene Material auf die allerneuesten Begebenheiten und Tatsachen Rücksicht nimmt, zeigen Artikel wie Devise, Determinismus. Als Beispiel der Ausführlichkeit sei vermerkt, daß der Artikel China 90 Spalten umfaßt. Jeder Band der auf 20 berechneten Ausgabe kostet in Ganzleinen 26 Mark. r.

Heinrich Eduard Jacob: „Blut und Zelluloid".

Ernst-Rowohlt-Verlag, Berlin.
Geh. Mk. 5.—, Leinen Mk. 8.—.

H. E. Jacob ist einer der feinsten Erzähler im heutigen Europa. Das will sagen, daß die Fülle der bildhaften, gedanklichen, ja selbst sprachrhythmischen Details in seinen Werken so köstlich ist, daß man sich der Freude, sie genießen zu können, auf jeder Seite bewußt bleibt. Diesmal hat er überdies ein Geschehen erfunden, das das starke Tempo eines Kinostückes hat. Auf Sardinien wird ein Film gedreht, mit einem Räuber als Hauptgestalt, den die dortige Polizei protegiert, damit man ihn dem Strom der Reisenden als große Attraktion erhaltener Romantik präsentieren könne. Frankreich fördert dieses Filmunternehmen, weil es seiner politischen Stimmung gegen das allzuselbstbewußte Italien paßt. So vermengt sich hier Politik, Wirtschaft und Kunst, und so schließlich Spiel und Wirklichkeit. Durch alle Bewegungen der Handlung spürt man aber deutlich den eifernden Humanismus des Dichters, der das „Nebeneinander auf dieser Erde" — wie der dritte Abschnitt des Romanes heißt — als die Vorbedingung künstlerischer Freiheit und menschlichen Glückes verkündet. t.

Theodor Wundt: „Zermatt und seine Berge".

Verlag Orell Füssli, Zürich.
Geh. Mk. 12.40, geb. Mk. 14.—.

Dieses mit 134 Bildern und 22 Routenzeichnungen ausgestattete Buch des im Vorjahre verstorbenen bekannten Kenners des Matterhorns ist nicht ein bloßes Führerbuch für das Gebiet von Zermatt, sondern eine künstlerische Leistung, welche nur aus einer innigen Verbundenheit eines Menschen mit dem von ihm geliebten Gegenstande entstehen kann. Ausgezeichnet sind die Menschen dargestellt, die vor etwa einem halben Jahrhundert zum ersten Male diese Bergriesen bezwungen haben und geradezu aufregend ist es, von ihren Mißerfolgen und Erfolgen zu lesen. Die Freude, nur aus eigenem Antrieb, ohne den Ehrgeiz oder Nutzen mitwalten zu lassen, seinem freien Wunsche und seiner Lebenskraft zu folgen, teilt sich beim Lesen dieses Buches jedem mit. r.

Meyers Salzkammergut.

Bibliographisches Institut — Leipzig.
Mk. 6.—.

Der österreichische Brudertag wird vielen aus unserem Kreise den Wunsch nach einem guten Reiseführer in den Alpen nahelegen. Darum sei hier das handliche, sehr gewissenhafte und sehr zuverlässige Reisewerk des Bibliographischen Institutes empfohlen. Als 2. Band von Meyers Ostalpen ist das Salzkammergut mit Salzburg, Berchtesgaden, Tirol östlich der Brennerbahn, den Hohen Tauern und Karnischen Alpen, sowie München und Chiemgau in 13. Auflage erschienen. Das Werk, das eine Fülle von Karten, Plänen und Rundsichten enthält, bringt auf fast 400 Seiten nicht nur alles Wissenswerte für den Reisenden, sondern auch für den Bergbesteiger. Von großem Werte sind die einleitenden Kapitel über Reisevorbereitung, Unterkunft, Wintersport usw. Hervorgehoben sei auch die typographisch sehr übersichtliche

Form jedes Abschnittes. Denn die schnelle Orientierung und die Möglichkeit der Wahl ist auf einer Reise von großer Wichtigkeit. Ganz vortrefflich sind die kurzen geschichtlichen und kulturhistorischen Bemerkungen. er.

Ludwig Lewisohn: Das Erbe im Blut.

Paul List-Verlag, Leipzig.
Geb. Mk 8.50.

Vielen wird dieser großartige Roman unserer Zeitepoche bereits aus dem trefflichen Vortrage Br. Bohrers nahegebracht worden sein.

Lewisohn erzählt hier die Geschichte einer Judenfamilie durch vier Generationen und entwickelt in diesem Rahmen alle sozialen und inneren Probleme des Juden, die religiösen Probleme des Ghettojuden, das Problem Jude und Europäer oder Amerikaner in allen Variationen, das Bestreben, alles Jüdische in sich zu unterdrücken, und schließlich die Erkenntnis der Sinnlosigkeit und Unmöglichkeit, das Jüdische in sich ausmerzen zu wollen, und die klare, gesunde, endlich komplexlose Einsicht sowohl des Andersseins als auch der Gleichwertigkeit des Jüdischen mit allem Außerjüdischen.

Wie Reb Mendel im Jahre 1840 in Wilna als Melamed lehrt und sich seiner Liebe zu profaner Wissenschaft und zur Natur als etwas Sündhaftem bewußt wird, wie Braine, seine Frau, nach Palästina fährt, um für Israel, das sich fremden Göttern zuwendet, zu beten, sind rührende Seiten naiver Frömmigkeit. Zehn Jahre später fährt ihr Sohn mit seiner jungen Frau nach Deutschland, um dort ein Geschäft zu betreiben und ihre Kinder in eine schönere und freiere Welt einzuführen. Für diese Kinder, die alle in Deutschland geboren und erzogen sind, ist deutscher Boden, deutsche Sprache und deutsches Lied wahre Heimat. Der älteste Sohn Tobias wird ein angesehener Rechtsanwalt und läßt sich und seine Kinder taufen. Den jüngsten Sohn Jacob zieht es nach einem freieren Land, und so wandert er nach Amerika aus. Bis daher sind es nur äußere Probleme, das Gefühl der Verbannung, das mehr oder weniger große Entgegenkommen ihrer Mitbürger, welche die besondere Stellung des Juden betonen. Der zweite Teil des Romans steht im Zeichen der Psychoanalyse, der Selbstzerfleischung, der inneren Konflikte und des hoffnungslosen Bestrebens, der ruhigen, unsentimentalen und nervenstarken arischen Umgebung vollständig gleichen zu wollen. Mit psychologischer Schärfe wird das Seelenleben des assimilierten Juden zergliedert; die fortwährende Spannung, seine mißtrauische Selbstbeobachtung, der peinigende Schmerz und der Ekel allem prononciert Jüdischen gegenüber, dieses ewig nutzlose Sich-verstecken und Sich-verleugnen und der vergebliche Kampf gegen die inneren Stimme des Blutes. Arthur, der Urenkel Reb Mendels, fühlt sich wieder als Jude und sagt: „Als Jude brauche ich gar nicht aufzuerstehen. Ich schiebe nur einen Schein beiseite, eine bornierte, hartnäckige Schutzmaßnahme: eine Anmaßung.“ Als Jude fühlt er, daß er wieder mit seinen Füßen in seiner natürlichen Heimat steht. b.

H. G. Wells: Der Apfel vom Baum der Erkenntnis.

Paul Zsolnay-Verlag, Wien.

Diese Sammlung von Novellen ist vom Dichter selbst veranstaltet worden. Sie spielen in den verschiedensten Lebenssphären. Meistens allerdings sind sie exotisch und immer sehr phantastisch und sinnreich. Mr. Hinchcliff fährt nach Holmwood, um seine neue Stelle als Hilfslehrer anzunehmen. Auf der Reise bekommt er von einem seltsamen Fremden einen Apfel vom Baume der Erkenntnis. Er fühlt sich von diesem ungewöhnlichen Besitz sehr belästigt, in seinen Interessen gestört und wirft die Frucht weg. Ebenso leicht, humorvoll und klug ist die Novelle „Das Land der Blinden“, die darstellt, wie unnütz, ja verderblich die Gabe des Sehens in einer blinden Umgebung ist. Ungefähr in diesem Sinne ist auch die Geschichte des Diamantenherstellers, der in Not umkommt. Sehr grotesk ist der in Nachahmung befangene Theaterkritiker, der Mann, der Wunder tun konnte, und die Geschichte der verlorenen Erbschaft. Viele Geschichten spielen in Urwäldern, behandeln die Psyche der Goldsucher und das Verhältnis zwischen Weißen und Eingeborenen.

Alle Novellen aber sind spannend und zeigen den großen lächelnden Philosophen Wells. a.

Leon Kellner: Meine Schüler.

Paul Zsolnay-Verlag, Wien-Leipzig.

Von Leon Kellner, dem im Vorjahr verstorbenen Shakespeare-Forscher, erscheint soeben ein Büchlein aus der Zeit, da er noch nicht der berühmte Anglist der Czernowitzer Universität war, sondern als bescheidener Supplent in den ersten Gymnasialklassen Sprachen unterrichtete. Mit außerordentlicher Liebe schildert er die Atmosphäre in der kleinen Welt der Schulklasse, und mit psychologischer Feinheit stellt er die kleinen Charakterpersönlichkeiten seiner Schüler dar. Man weiß, daß Kellner die allgemeine Einrichtung des Engländers Toynbee aufs europäische Festland verpflanzt hat und sie vor allem dem jüdischen Proletariat hat zugute kommen lassen. Dieser Blick für das Unscheinbare, der Sinn, das Menschliche selbst in seinen Anlagen zu achten, zeichnet auch dieses Buch aus. Ihm war nichts zu gering und darum ist nichts gering, was er sagt. Richard Beer-Hofmann hat dem Band eine schöne Einleitung gewidmet. er.

Der Heinebund

in Berlin W 57, Pallasstr. 10/11, auf dessen wertvolle und billige Bücher wir an dieser Stelle wiederholt hingewiesen haben, veröffentlicht einen von hervorragenden jüdischen Männern des öffentlichen und künstlerischen Lebens aller Parteiungen unterfertigten Aufruf, der zur Beitrittserklärung zu dieser Buchgemeinschaft auffordert. In dem Aufrufe heißt es:

„Wie alle Buchgemeinschaften aus der Not der Zeit entstanden, als Selbstschutz für den verarmenden, geistig bedrohten Mittelstand, hat auch der HB. in dreijähriger zielbewußter Arbeit dem jüdischen Buch eine Stätte zu schaffen gewußt. Seine achtzehn Bände sind eine Bibliothek, wie sie der jüdische Büchermarkt noch nicht gekannt hat, eine Bibliothek, die des jüdischen Geistes Schaffen vermittelt, die Wissen um Judentum gibt, die die Liebe zur jüdischen Gemeinschaft vertieft.

Dieses Unternehmen ist nun bedroht. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben das Wachstum des HB unterbunden. Die Gefahr ist nahe, daß er seine Tätigkeit wird aufgeben müssen.

Das darf nicht sein! Die erste jüdische Buchgemeinschaft muß erhalten bleiben. Die Unterzeichneten haben sich zusammengeschlossen, um zu erreichen, daß die jüdische Öffentlichkeit dem HB zu Hilfe kommt. Wir wenden uns an alle, die Interesse für Dinge der jüdischen Kultur haben:

Wer wirtschaftlich hierzu in der Lage ist, werde Mitglied des HB, denn jüdische Bücher gehören in das jüdische Haus.

Jeder Verein, jede Gemeinde trete dem HB als Mitglied bei, eine Ehrenpflicht, deren Erfüllung der billige Mitgliederpreis gestattet.“

Der Beitrag beträgt jährlich 12 M. Dafür werden drei Bände nach eigener Wahl geliefert, die im Buchhandel etwa das doppelte kosten.

„Führende Frauen Europas.“

Herausgegeben von Elga Kern.
Verlag Ernst Reinhardt, München.
Geh. Mk 7.50, geb. Mk 9.50.

Mit Freude darf man die neue Folge des vortrefflich zusammengestellten interessanten Buches, das 25 neue Selbstschilderungen hervorragender Frauen unserer Zeit enthält, begrüßen. Das Werk, das die Porträts sämtlicher Mitarbeiterinnen bringt, ist der Radiumentdeckerin Marie Curie-Sklodowska gewidmet und wird mit einer kurzen Selbstbiographie von Ricarda Huch eröffnet. Hierauf folgt die außerordentlich originelle und amüsante Selbstschilderung der großen Jüdin Else Lasker-Schüler, ein entzückendes Werk an sich. Es schließen sich die ernsten Worte der verdienstvollen Ärztin E. H. Winterhalter an, die interessanten Ausführungen der Caroline Spurgeon, o. Prof. des Bedford College der Universität London, die, in Indien geboren, erst mit 25 Jahren ihre akademische Laufbahn begann, ein Brief der gemütvollen und streng gläubigen Schriftstellerin Enrica von Handel-Mazzetti, die das Glück geistigen Schaffens über jedes andere stellt; hierauf folgt eine Lebensskizze der im Kampfe um die Gleichberechti-

gung der Frau und auf Gebieten der Wohlfahrtspflege so erfolgreichen Marianne Hainisch, die jetzt in ihrem 90. Lebensjahre steht. Frau Dr. Spiegel-Adolf, Assistentin der medizinischen Fakultät der Universität in Wien, die Architektin Lux Guyer, die Malerin Roederstein, die Stockholmer Dramatikerin Stéenhoff, die Schriftstellerinnen Anker-Möller, Sarfatti, Rhyn-Naeff, Colette, Nalkowska erzählen klug und spannend von ihrem Lebensweg. b. t.

Margarete Susman: Frauen der Romantik.

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Mk 6.—.

Margarete Susman, eine der geistvollsten Schriftstellerinnen, hat in diesem Band fünf Porträts der ihr wesensverwandten Frauen der Romantik gezeichnet. Über die romantische Zeit und ihre Frauen ist seit einem Jahrhundert so viel geschrieben worden, daß, wenn es sich um mehr als eine geschichtliche Darstellung handeln soll, eine starke, mit neuen Augen die Welt betrachtende Persönlichkeit dazu gehört, um uns jene Gestalten zu verlebendigen. Margarete Susman besitzt nicht nur die Originalität neuer Formulierungen, sondern auch die hinreißende Art der Darstellung. Wunderbar versteht sie es von innen her, die ihrer immer sichere Caroline Schlegel, die liebende und dienende Dorothea, die geniale Rahel, die glückliche Bettina und die schmerzensvolle Günderode zu gestalten. Außerordentlich wie das ganze Buch, dem dankenswerterweise viele Bilder beigegeben sind, ist die Einleitung „Die Weltanschauung der Romantik". —a.

Pitigrilli: „Ein Mensch jagt nach Liebe".

Edenverlag, Berlin.

Pitigrilli ist ein geistreicher Plauderer von schwersten und leichtesten Dingen. Seine Einfälle, sowie seine Sprache sind glänzend, sprühend, immer originell, freilich auch schmerzvoll ironisch und bitter! Der Richter Paul Pott gibt seinen zu vielen Irrtümern und Ungerechtigkeiten ausgesetzten Beruf auf und wird Clown. Wieviel Wahrheit und welch unsentimentaler, unsozialer Lebenstrotz liegt in dieser ganz selbstverständlich erzählten Handlung! Und wieder ein Paradox: in diesem selben Zirkus ist Jutta Schumann, die blonde Philosophiestudentin, als Kunstreiterin beschäftigt. Sie lieben einander, durchreisen die Welt und trennen sich wieder. Paul Pott, zermürbt von der Suche nach Gerechtigkeit und Liebe, zieht sich als primitiver Richter in eine verlorene Ecke Afrikas zurück. Die Gespräche über Liebe, besonders wenn sie vom Standpunkt der Frau aus gesehen sein sollen, sind quälend in ihrer Bitterkeit und negativen Einstellung. Doch sind sie voll unerwarteter Aperçues und von solch blendender Frechheit, daß Pitigrilli mit Recht der Boccaccio der Gegenwart genannt werden kann. b.

S. Müller-Heidelberg: Von jüdischen Bräuchen und jüdischem Gottesdienst.

In der Hochflut der Bücher, die sich über den Büchermarkt dahinwälzen, mag sich das Büchlein von Br. Expräs. Müller-Heidelberg recht bescheiden und anspruchslos ausnehmen. Und doch steht so Schönes und Wertvolles darin und seine Lektüre bietet einen ungetrübten Genuß. Ein Buch von Müller ist immer ein Ereignis für jüdische Schüler, Lehrer und Eltern, denen es eine Sorge ihres Lebens ist, ihre Kinder zu guten Juden zu erziehen. Müller ist immer noch ganz Pädagoge, trotzdem er längst nicht mehr auf dem Katheder steht und das Schulzimmer seit Jahren verlassen hat. Sein Erziehungsgedanke ist auch in diesem Büchlein darauf gerichtet, jüdische Bräuche und jüdischen Gottesdienst in ihrem ethischen Gehalt und ihrer ethischen Tiefenwirkung aufzuzeigen und Liebe zu erwecken zu allem, was unsern Vätern heilig war. Nur wer selbst innig mit all diesen Dingen verbunden ist, wem sie nicht nur Ereignis, sondern Erlebnis geworden sind, vermag so wie Müller darüber zu schreiben. Das Büchlein sollte in keiner jüdischen Schule und in keinem jüdischen Hause fehlen, und unsere Logen, denen es heilige Pflicht und Aufgabe ist, alle Quellen zu hüten, aus denen jüdisches Leben fließt, sollten für weiteste Verbreitung sorgen.

Expräs. D. Sommer (Pforzheim).

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Sterbefälle.

Br. MUDr. Wilhelm Fröhlich der w. „Union" am 31. Mai 1930, eingeführt am 21. Jänner 1923.

Br. Expräs. Dr. Ignaz Saudek der w. „Moravia" am 5. Juni 1930, eingeführt am 10. Oktober 1908.

Einführungen.

In die w. „Freundschaft" am 10. Mai d. J. die Brüder: Otto Schick, Kaufmann, Teplitz-Schönau, Schmeykalplatz; Prokurist Fritz Bonn, Aussig, Bielagasse 2; MUDr. Richard Weinstein, Arzt, Brüx, Tuchrahme 3.

In die w. „Ostravia" am 17. Mai die Brüder: MUDr. Leo Pollak, Arzt, M. Ostrau, Gartengasse 3; Prof. Dr. Viktor Braun, M. Ostrau, Boleslav-Pecka-Gasse 17.

In die w. „Menorah" am 31. Mai d. J.: Br. Simon Holzner, Industrieller, Hronov a. M.

In die w. „Alliance" am 31. Mai d. J. die Brüder: Maximilian Pollak, Großgrundbesitzer, Poříč b. B. Budweis; Karl Schleißner, Beamter, Hluboká b. B. Budweis.

In die w. „Moravia" am 24. Mai d. J. die Brüder: Richard Bobasch, Prokurist, Proßnitz; Arnold Böhm, Kaufmann, Iglau; Max Czuczka, Baumeister, Lundenburg, Palackystraße 36; Heinrich Fischer, Fabrikant, Znaim, Haberlergasse 6; Dr. Eugen Großmann, Arzt, Proßnitz, Masarykplatz 22; Emil Grünwald, Bankdirektor, Znaim, Wilsonstraße 21; Arthur Hecht, Fabriksdirektor, Triesch bei Iglau; Alfred Hein, Staatsbahnoberrevident, Mähr. Weißkirchen, Masarykplatz 8; Otto Kubie, Ing., Brünn, Kuneše Kunce 6; Adolf Lampel, Bankprokurist, Proßnitz, Pernsteinplatz 7; Ernst Löwy, Fabrikant, Znaim, Bezručgasse 17; Dr. Erwin Samstag, Fabrikant, Znaim, Buchbergerstraße 19; Bruno Sborowitz, Fabrikant, Proßnitz, Olmützerstr.; Hans Sborowitz, Fabrikant, Proßnitz, Olmützerstraße; Kurt Schreiber, Ingenieur, Lundenburg, Kufnergasse 26; Dr. Siegfried Stern, Arzt, Lundenburg; Robert Wantoch, Apotheker, Znaim, Huttergasse 13; Ernst Wiesner, Architekt, Brünn, Bäkkergasse 10; Lipmann Brammer, Ing., Brünn, Kröna 62, mit Abgangskarte der w. „Manuel-Joel"-Loge in Breslau.

Sommerzusammenkünfte in Kurorten.

Die w. „Karlsbad" veranstaltet regelmäßige Zusammenkünfte für Brüder und Schwestern:

in Karlsbad jeden Mittwoch ab ½8 Uhr im Hotel „Glattauer", Parkstraße, beginnend am 14. Mai d. J. Bei diesen Zusammenkünften werden Referate und Diskussionsvorträge abgehalten werden;

in Franzensbad finden die regelmäßigen Zusammenkünfte ab 3. Juni jeden Dienstag, 8 Uhr abends im Hotel „Savoy" statt;

in Marienbad jeden Mittwoch 8 Uhr abends im Hotel „Walhalla".

Auskünfte in Kurangelegenheiten erteilen:

in Karlsbad: Br. Robert Schenk, Prokurist der Böhm. Union-Bank, Fil. Karlsbad, Hauptstraße, Haus „Edelweiß";

in Marienbad: Br. Max Stingl, Hotel „Leipzig";

in Franzensbad: Br. MUDr. Josef Zeitner, „Berliner Hof", Kirchenstraße.

Die w. „Menorah" veranstaltet Sommerzusammenkünfte in Johannisbad jeden Donnerstag abends im Hotel „Astoria" beginnend mit 3. Juli und endend mit 14. August.

Die w. „Freundschaft" in Teplitz, Schloßgarten-Restaurant, jeden Mittwoch 8 Uhr abends.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Ing. Siegfried Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.